

Nr. 1269

Ein Auftrag für die SOL

Carfesch erscheint – die neue Mission beginnt

von Detlev G. Winter

Auf Terra und den anderen Menschheitswelten schreibt man den Frühsommer des Jahres 429 NGZ. In den Monaten zuvor sind im Solsystem viele Dinge geschehen. Da war zum Beispiel der Angriff der beiden letzten Elemente des Dekalogs. Doch er wurde abgewehrt, und das Chronofossil Terra konnte aktiviert werden.

Damit ergab sich eine neue Lage: Die Endlose Armada machte sich auf den langen Weg in Richtung Behaynien. Perry Rhodan ging auf die Suche nach EDEN II. Die Reste des Virenimperiums ballten sich im Raum Terra zusammen. Und viele Menschen begannen, die Auswirkung der Aktivierung Terras zu spüren, indem sie sich als Galaktiker empfanden und von akutem Fernweh ergriffen wurden.

Dieses Fernweh wird durch die Virenschiffe gestillt. Sie nehmen Kurs in die Unendlichkeit und bieten ihren Passagieren eine Fülle von Abenteuern, die sich mitunter kaum verkraften läßt.

Auch die SOL, nach ihrer langen Odyssee inzwischen gründlich umgerüstet, ist wieder aus der Heimat verschwunden. Sie wurde zusammen mit der Endlosen Armada in Richtung Behaynien in Marsch gesetzt.

Während des Fluges erscheint Carfesch, der Abgesandte der Kosmokraten, überraschend an Bord. Was er überbringt, ist EIN AUFTRAG FÜR DIE SOL...

Die Hauptpersonen des Romans:

Brether Faddon - Der neue Kommandant der SOL.

Surfo Mallagan und Zyita Ivory - Sie befehligen die SOL-Zellen.

Erdeg Teral - Pilot der SOL.

Carfesch - Der Abgesandte der Kosmokraten hat einen neuen Auftrag für die SOL.

Reihumgrün - Ein Fremdwesen verläßt die SOL.

1.

„Die Augen verschließen, das könnt ihr! Anstatt die Wirklichkeit zu akzeptieren, schwelgt ihr in frommen Träumen. Und wozu das alles? Damit ihr einen Grund habt, diese dreimal verdamnten Koordinaten anzufliegen. Aber es gibt keinen Grund, sage ich, wir haben dort nichts verloren. In Wahrheit ist alles ein billiger Vorwand, und ihr wißt es. Jen Salik und Atlan sind tot, und sie werden durch bloßes Wunschdenken nicht wieder lebendig.“

Resolut wie immer, energisch, beherzt und ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen: Zyita Ivory, Kommandantin der SOL-Zelle 1. Selten, daß sie ihre Meinung weniger erregt vortrug. Ihr blasses Gesicht mit den zerzausten braunen Haaren schwebte als holografische Projektion über einer Konsole der Hauptzentrale im Mittelteil der SOL.

Brether Faddon warf seinem Piloten einen hilfesuchenden Blick zu.

„Schalte ab“, riet Erdeg Teral achselzuckend. „Schalte einfach ab, anders wirst du sie nicht los. Und sag ihr, daß du sie erst wieder anhörst, wenn sie etwas Rouge auflegt.“

Kurz und trocken lachte Brether auf. Im Grunde war ihm nach Scherzen nicht zumute, zumindest nicht in diesem Fall. Als er sich seiner Gesprächspartnerin wieder zuwandte, bewies seine Miene, daß er ihre Einwände durchaus ernst nahm.

„Und was sollen wir also tun - deiner Meinung nach?“

„Wenn es nach mir geht, verdrücken wir Uns einfach.“ Zyita Ivory machte eine umfassende Handbewegung. „Die Armada braucht uns nicht, und den Toten können wir nicht mehr helfen. Wir gehen unseren eigenen Weg. Wir sind niemandem verpflichtet.“

„Frag sie, wohin sie gehen will“, zischte Erdeg Teral neben ihm. „Wahrscheinlich hat sie einen ernsthaften Schaden im Hirn. Sie denkt gar nicht an die Konsequenzen, die ihr Vorschlag auslösen würde. Sie provoziert wieder einmal, weiter nichts. Heiße Luft, du verstehst?“

Brether verstand vor allem eines: Wann immer sich die Gelegenheit dazu bot, zog der Pilot über die Kommandantin der SZ-1 her. Ihre Aufmüpfigkeit (wie er es nannte) war ihm ein Dorn im Auge, und er befand sich fast ständig mit ihr im verbalen Clinch. Brether erkannte in seinem Verhalten so etwas wie Haßliebe.

„Ich fürchte, du machst es dir zu einfach“, sagte er zu Zyita. „Wir können uns nicht davonstehlen und den Rest der Welt unbeachtet lassen. Ich habe Perry Rhodan zugesagt, die Armada zu begleiten. An diese Zusage fühle ich mich gebunden. Und wenn es auch nur den geringsten Hauch einer Chance gibt, daß Atlan und Salik noch am Leben sind - bei Gott, dann werden wir tun, was in unserer Macht steht, um die beiden zu unterstützen. Das ist unsere Verpflichtung. Ich denke nicht daran, mich ihr zu entziehen.“

Zyita holte tief Luft.

„Du und ich, wir gehen von unterschiedlichen Voraussetzungen aus. Ich sage es deshalb noch einmal: Ihr träumt, wenn ihr darauf hofft, die beiden Männer könnten noch leben. Mach dir nichts vor, Brether - die Vision, die Rhodan hatte, war eindeutig. Da gibt es nichts zu interpretieren und nichts zu beschönigen. Sie sind tot!“

Brether bemerkte die Feuchtigkeit, die in ihren Augen glänzte. Innerlich war sie längst nicht so abgeklärt, wie sie sich gab.

„Das ist bitter“, fuhr sie fort, „verdammt bitter. Speziell der Arkonide hat viel getan für uns und die SOL. Nun aber lebt er nicht mehr, und unser Blick muß nach vorn gerichtet sein. Wir haben nichts zu suchen bei der Armada und am Urstandort des Frostrubins. Wir sind ein Haufen Leute, der im Grunde nirgendwo hingehört... und... zum Teufel damit, macht von mir aus, was ihr wollt!“

Das Hologramm erlosch, und für einen Moment herrschte eisiges Schweigen in der Hauptzentrale der SOL. Brether Faddon lehnte sich wortlos zurück, während Erdeg Teral ins Leere starrte.

In gewisser Weise spiegelte Zyitas Verhalten etwas von der Zerrissenheit wider, die unter der Besatzung herrschte. Die Meinungen über den künftigen Kurs des Schiffes waren geteilt, die persönlichen Perspektiven jedes einzelnen unterschiedlich. Ein seltsames Gefühl der Desorientierung, teilweise sogar regelrechter Zukunftsangst, zog sich quer durch alle Lager.

Dabei waren sie mit einem halbwegs klar definierten Auftrag unterwegs, zu dessen Übernahme niemand gezwungen worden war. Sie begleiteten die Endlose Armada auf dem Weg von der heimatlichen Milchstraße zu jenem Raumsektor, der als ursprünglicher Standort des Frostrubins galt; über die schier unvorstellbare Distanz von mehr als 200 Millionen Lichtjahren. Dort sollten sie nach Möglichkeiten suchen, Jen Salik und Atlan, die in der Tiefe verschollen waren, Beistand zu leisten. Sofern sie noch lebten.

Perry Rhodan selbst hatte den Flug der SOL veranlaßt. Er, der in einer Vision der Superintelligenz ES den Tod der beiden Freunde geradezu hautnah miterlebt hatte, der als konsequenter Realist galt - er weigerte sich zu glauben, daß für seine langjährigen

Gefährten jede Hilfe zu spät kam. Zweckoptimismus unter relativ Unsterblichen? Verdrängung der geheimsten Ängste eines Aktivatorträgers, der Furcht, das Schicksal könnte auch ihn völlig unerwartet ereilen?

Welche Motive ihn auch leiten mochten, Perry Rhodan gab die Hoffnung nicht auf. Er baute darauf, daß die beiden alten Freunde noch am Leben waren und gerettet werden konnten. Deshalb verpflichtete er die SOL als Begleitschiff der Endlosen Armada. Das Menschenmögliche wollte er getan wissen.

Es wäre nicht das erste Mal, daß sich die Nachricht über den Tod eines Zellaktivatorträgers im Nachhinein als Irrtum herausstellte. Insofern war Rhodans Hartnäckigkeit nicht nur verständlich, sondern notwendig. Oft genug gab es Überlebenschancen nur deshalb, weil scheinbar unsinnige Vorkehrungen im entscheidenden Moment als Rettungsanker dienten.

Auch die rund 10.000 Besatzungsmitglieder der SOL wußten das. Sie übernahmen den Auftrag aus Überzeugung. Wenn sie gebraucht wurden, wollten sie zur Stelle sein.

Je länger der Flug jedoch dauerte, desto mehr Menschen begannen sich zu fragen, ob das Unternehmen tatsächlich einen Sinn ergab - oder ob es nicht vielmehr lediglich der sprichwörtliche Griff nach dem Strohalm war. Die Stimmen wurden lauter, die nach einer Umkehr riefen, die dafür plädierten, einen eigenen, unabhängigen Weg zu gehen.

„Getreu dem Motto: Atlan ist ohnehin tot, und mit den Problemen der Milchstraße hat die SOL nichts zu schaffen.“

Brether Faddon schüttelte unwillig den Kopf. Solange er das Schiff kommandierte, würde sich diese Maxime nicht durchsetzen; dafür wollte er sorgen. Die Gesamtproblematik verkannte er freilich nicht. Den Menschen an Bord fehlte eine weitreichende Zukunftsperspektive, ein längerfristiges Ziel als das, was sie momentan vor Augen hatten.

„Wir treiben in sehr trübem Wasser“, brummte der Betschide nachdenklich, „und es kommt mir so vor, als müßten wir jeden Moment auf eine Sandbank auflaufen.“

Erdeg Teral beugte sich zur Seite und boxte ihm freundschaftlich gegen den Arm.

„Übertreib's nicht“, meinte er. „Ganz so dramatisch ist unsere Lage nun auch wieder nicht.“

Brether kannte sich gut genug, um zu wissen, daß er dazu neigte, seine Stimmungen zu sehr zu pflegen. Manchmal war er seinen Mitmenschen dankbar, wenn sie ihn darauf aufmerksam machten.

Er wandte den Kopf und musterte die Kapselod-Strahl-Frau, die sich mit Kommentaren bisher zurückgehalten hatte.

„Was ist deine Meinung, Reihumgrün? Welchen Rat würdest du mir geben?“

Die ehemalige Anführerin der Armadaeinheit 3812 wedelte unsicher mit ihren vier Tentakeln. Komprimierte Luft zischte aus den Stummelbeinen und trug den federleichten Körper, der die Form eines Konus hatte, ein Stück weiter auf Brether zu. Drei Augen und zwei Münder prägten die Physiognomie dieses ungewöhnlichen Wesens, dessen gleichmäßig zartgrüne Haut ihm seinen Namen verliehen hatte.

Seit der Rettung ihrer Armadaeinheit vor einer Barbarenwelle befand sich Reihumgrün an Bord der SOL. Spontaneität und Einfallsreichtum, Logistik und die Fähigkeit zur Extrapolation waren die hervorstechenden Eigenschaften jedes einzelnen Kapselod-Strahls - Eigenschaften, die gewöhnlich an Interessenten anderer Völker vermietet wurden, mit nicht unerheblichem Profit. Reihumgrün dagegen hatte sich auf unbestimmte Zeit den Solanern zum Geschenk gemacht, aus Dankbarkeit. Ohne das Eingreifen der SOL existierten von der Armadaeinheit 3812 nur noch ausgeglühte Trümmer. Mit ihrer Anwesenheit honorierte sie die Hilfe, die ihrem Volk zuteil geworden war.

„Ich rate dir, dich nicht beirren zu lassen“, antwortete sie auf Brethers Frage. „Noch weiß niemand, was mit Atlan und Salik geschehen ist, ob die Situation, die Perry Rhodan gesehen hat, tatsächlich zu ihrem Tod führte. Wenn sie aber noch leben sollten, dann sind wir ihnen effektive und vor allem schnelle Hilfe schuldig.“

Der Betschide nickte langsam. Natürlich entbehrte auch Reihumgrüns Ansicht nicht einer gewissen Subjektivität. Zu Atlan mußte dieses Wesen ein besonderes Verhältnis haben, denn damals, als die Einheiten der SOL die Barbarenwelle vertrieben, führte der Arkonide das Kommando auf dem Schiff. Trotzdem hielt Brether ihre Auffassung für vernünftig, und zwar nicht nur, weil sie der gleichen Meinung war wie er.

„Also gut“, entschied er. „Wir werden die Initiative ergreifen und uns von der Endlosen Armada abkoppeln. Wir fliegen voraus!“

„Ich würde das nicht tun“, sagte eine krächzende Stimme.

Brethers Kopf ruckte herum. Auf einem Videoschirm erkannte er das Gesicht Surfo Mallagans, der sich soeben zugeschaltet hatte. Noch immer wirkte Mallagan geschwächt, auch nach dem Verschwinden des Spoodie-Pulks hatte sich der Körper von den Strapazen der Symbiose nicht vollständig erholt. Brether blickte in tiefliegende, trübe Augen, er sah eingefallene Wangen und schmale Lippen.

„Ich an deiner Stelle“, fuhr Surfo fort, „ich würde die Armada nicht Verlassen. Es ist zu gefährlich.“

„Warum?“ versetzte Brether barsch. „Traust du SENECA nicht zu, das Schiff sicher ins Ziel zu fliegen?“

„Darum geht es nicht. Du weißt nicht, was uns erwartet - am Ziel oder während eines Orientierungsmanövers. Mit der Armada im Rücken können wir uns geschützt fühlen. Ohne sie sind wir ein Staubkorn im Nichts.“

„Das hat uns bisher nie gestört - und die SOL wußte sich noch immer zu wehren. Warum plötzlich diese übertriebene Vorsicht?“

„An dem Ort, den wir ansteuern, soll in Kürze der Frostrubin wieder erscheinen“, erinnerte Surfo. „Ich rechne damit, daß die Mächte des Chaos alles unternehmen, um die beabsichtigte Reparatur des Moralischen Kodes zu verhindern. Machst du dir überhaupt eine Vorstellung davon, mit welchen Kräften wir es dort zu tun haben werden? Allein mit der SOL, ohne jede Unterstützung durch die Armada, möchte ich mich ihnen jedenfalls nicht stellen müssen.“

Brether hatte einen bissigen Kommentar auf der Zunge, aber er schluckte ihn hinunter.

„Okay“, sagte er nur, „ich werde noch einmal darüber nachdenken.“

In Wahrheit, schätzte er, ging es Surfo darum, Zeit zu gewinnen - Zeit zur Erholung seines geschwächten Körpers, und Zeit, um mit sich selbst ins reine zu kommen. Falls er Atlan begegnete, wollte er diesem als ein Mann gegenüberreten, der seine Aufgabe bewältigt und alle Krisen gemeistert hatte. Surfo Mallagan hatte damals den Arkoniden als Orakel von Krandhor abgelöst, aber es war ihm nie gelungen, die Symbiose mit den Spoodies in ähnlich souveräner Weise zu durchleben wie sein Vorgänger. Geschwächt und nur noch ein Schatten seiner selbst, hatte er sich bis zuletzt geweigert, sich von dem Spoodie-Pulk zu trennen. Vielleicht wollte er damit etwas beweisen, vielleicht war es ihm darum zu tun gewesen, eine mit Atlan vergleichbare innere Größe zu erlangen ...? Erst die Selbstauflösung der Spoodies im Zuge der Umkonstruierung des Virenimperiums hatte diesen Versuch beendet. Nun wollte er nicht als Verlierer dastehen, und deshalb brauchte er Zeit.

„Man hat es nicht leicht, wenn man einen Schiffsverband befiehlt, der aus drei souveränen Komponenten besteht.“ Reihumgrüns Bemerkung lenkte Brethers Gedanken von dem unerfreulichen Thema ab. „Man muß zu viele Meinungen unter einen Hut bringen, nicht wahr?“

„So kompliziert ist das gar nicht“, warf Erdeg Teral ein. „Solange die SOL als Einheit operiert, solange geht die Kommandogewalt von hier aus. Mit anderen Worten: Brether Faddon entscheidet, was passiert.“

„Brether Faddon aber“, sagte dieser, „ist ein Mensch, der immer versucht, möglichst alle Meinungen zu berücksichtigen und den goldenen Mittelweg zu wählen. Das ist das eigentliche Problem.“

Er seufzte vernehmlich. Zunächst, beschloß er, wollte er die Reihen der Endlosen Armada nicht verlassen. So vorgeschoben ihm die Argumente Surfo Mallagans auch erschienen, hatte sie doch eine Menge für sich. Das berücksichtigte er bei seiner Entscheidung. Gleichwohl legte er die Idee, den Zielort in einem Alleinflug schneller zu erreichen, noch nicht zu den Akten. Spätestens beim nächsten Normalraummanöver würde er hierüber neu nachdenken müssen. Ganz und gar nicht einverstanden war er dagegen mit Zyita Ivorys Ansinnen, völlig andere Wege einzuschlagen.

Zehntausend Menschen an Bord der SOL, dachte er, aufgeteilt in drei unterschiedlich starke Fraktionen, von denen jede ein anderes Vorgehen favorisierte. Die Besatzung war gespalten, jetzt schon, und je länger der Flug dauerte, desto tiefer konnten die Gräben werden. Konflikte zeichneten sich ab, Unruheherde. Die Ungewißheit über die nähere Zukunft würde ihren Tribut fordern.

Das war die Situation Mitte März des Jahres 429 NGZ - drei Tage, bevor Carfesch auftauchte.

*

Stahl, Beton, Glas und Kunststoff.

Geformte Natur in eng abgesteckten Grenzen, künstlich. Nur wenige urtümlich gebliebene Zonen, und selbst die geplant.

Verkehrssteuerung, Wetterkontrolle, jedem Bedarf gerechtes Serviceangebot.

Eine Erde, wie er sie sich in seinen pessimistischsten Vorstellungen nicht ausgemalt hatte.

Ganz im Gegenteil, er hatte sich gefreut darauf, ja geradezu danach gefiebert, die Heimatwelt seiner Urahnen zu betreten, jenen Planeten zu sehen, der letztlich auch die Wiege der Betschiden war.

Die Enttäuschung jedoch war groß.

„Ein *System*“, raunte er, „ein in sich geschlossenes, perfekt funktionierendes System, das dazu dient, seinen Bewohnern den Wohlstand zu erhalten ... So habe ich mir das nicht vorgestellt.“

„Was hast du erwartet?“ fragte Scoutie nüchtern. „Eine Welt wie Chircool?“

Den Vergleich mit seiner Heimat hatte Brether bislang noch nicht gezogen, doch wahrscheinlich lag hierin tatsächlich sein Unbehagen begründet. Auf Chircool lebten die Menschen mit der Natur, sie waren eines ihrer Bestandteile. Hier dagegen war die Natur dem Menschen Untertan, sie nur noch ein Teil von ihm, und auch das nur, soweit er es zuließ.

Brether blieb stehen und hob den Kopf. Er blickte hinaus auf das flache Land, das einst eine öde Wüste gewesen sein sollte. Heute galt die Region Gobi als eine der angenehmsten Klimazonen der Erde - sie war von den Menschen dazu gemacht worden. Hier, im Vorfeld Terrania-Citys, gedieh üppige Vegetation, vielfältige Pflanzenarten wuchsen in diesem Gebiet, von einfachen Sträuchern bis hin zu prachtvoll blühenden Stauden und mächtigen Bäumen - alles nur scheinbar naturbelassen, vielmehr nachträglich angesiedelt und kultiviert. Weiter östlich zeichnete sich die kalte Skyline der

irdischen Metropole über dem Horizont ab, Sinnbild für eine hochtechnisierte, in fast allen Belangen perfektionierte Zivilisation.

„Ein komisches Gefühl“, gab Brether beklommen zu. „Ich hatte so viel erwartet von dem Besuch auf der Erde; als wir hier ankamen, war es wie die Erfüllung eines langgehegten Traums. Und nun, wo ich diese Luft atme und auf diesem Boden stehe, ist alles ganz anders.“

„Die Faszination des Geheimnisvollen weicht der Realität“, sagte Scoutie. „Das geht einem oft so im Leben. Aus der Nähe betrachtet, verliert manches seinen Reiz.“

Sie gingen weiter, Hand in Hand, durch die sonnenüberflutete Landschaft. Eigentlich hätte er sich hier wohl fühlen wollen, dachte Brether, unter Umständen sogar ein völlig neues Leben anfangen, gemeinsam mit Scoutie und ihrem Sohn. Jetzt jedoch zweifelte er, daß er diesen Schritt, wenn er ihn täte, nicht später bereute. Gegen Chircool, seine Heimat, war die Erde steril.

Nicht anders beurteilte er die Menschen, die hier lebten. Sie waren satt und zufrieden, von dem System Erde wie von einer Mutter umsorgt, es mangelte ihnen an nichts. Brether empfand das so, als laste eine starre Trägheit wie eine heiße Dunstglocke über allem. Irgend etwas fehlte, ohne daß er es genau beschreiben konnte, die Kraft großer Initiativen vielleicht, das Streben nach neuen Ufern, nach Abenteuern und prägenden Erlebnissen.

Vor wenigen Tagen erst war die Galaktische Flotte heimgekehrt, ein Ereignis, das nach anderthalb Jahren des Verschollenseins Schlagzeilen machte. Den Terranern entlockte es ein Schulterzucken. Selbst die Endlose Armada, deren Ankunft in der Galaxis Ende des Jahres erwartet wurde, bedeutete den über zehn Milliarden Bewohnern der Erde nicht so viel, daß es sie von den Stühlen gerissen hätte. Bestenfalls kündigte sich damit eine Serie interessanter TV-Übertragungen an.

Nein, dachte Brether, dies war nicht die Welt, die er gesucht hatte, dies waren nicht die Leute, bei denen er sich wohl fühlte.

Was mußte geschehen, damit die Erde aufwachte?

Würde es überhaupt jemals geschehen?

Er wollte nicht darauf warten.

„Du müßtest viel Überredungskunst aufbieten, um zu erreichen, daß ich bleibe“, sagte er, während er Scouties Hand fester drückte. „Ich hoffe aber, daß du es erst gar nicht versuchst.“

Scoutie lächelte ihn an. Ihr Blick verriet, daß sie seine Gefühle gut nachempfinden konnte.

„Was willst du tun? Weiter auf der SOL leben?“

Er hob die Schultern.

„Zum Beispiel das.“

„Die SOL ist noch viel mehr ein System, vergiß das nicht. Ein Gebilde aus Stahl und Technik. Könntest du dich darin auf Dauer wohl fühlen?“

„Nicht auf Dauer. Aber für „eine Übergangszeit. Irgendwann finden wir, was wir suchen, oder wir kehren sogar nach Circool zurück ...“

Scoutie lachte.

„Das glaubst du selbst nicht. Vom Jäger zum Raumfahrer... aber umgekehrt?“

Brether nickte seufzend.

„Du hast recht. Ein Zurück gibt es wohl nicht nach der Entwicklung, die wir durchgemacht haben. Zumindest aber weiß ich, daß ich mich auf der SOL wohler fühle als hier. Das Schiff ist mobil, während auf der Erde das Leben seltsam erstarrt scheint.“

„Ich denke, du bewertest beides zu kraß“, sagte Scoutie. „Man kennt das ja bei dir. Trotzdem teile ich im Prinzip deine Einschätzung.“

„Schön“, grinste er. „Dann sind wir uns ja einig.“

Nach einer Weile kehrten sie um und schlenderten zu dem Gleiter zurück, mit dem sie hergekommen waren. Es ging gegen Abend, und im allmählich dunkler werdenden Blau des Himmels leuchtete bereits die Scheibe des Erdtrabanten; Vollmond.

Dort oben, in den lunaren Raumschiffswerften, lag das Schiff, von dem die Rede war, die SOL, und wurde von Grund auf überholt, ebenso wie die vielen Einheiten, die es mit sich führte. Zusätzlich wurden die längst veralteten Lineartriebwerke ausgebaut. An ihrer Stelle sollten demnächst Hypertropen, Gravitraf-Speicher und Grigoroff-Projektoren das Bild der mächtigen Maschinenhallen prägen, die Bestandteile des neuzeitlichen Metagrav-Antriebs. Die Verantwortlichen der LFT hofften, den Umbau bis zum angekündigten Eintreffen der Endlosen Armada bewerkstelligt zu haben. Es war allerdings bereits abzusehen, darf es länger dauern würde.

Die Besatzungsmitglieder genossen unterdessen den Urlaub, der ihnen gewährt worden war. Nur einer ließ sich nicht dazu bewegen, die SOL zu verlassen: Surfo Mallagan, der Mann, der mit dem Spoodie-Pulk in Symbiose lebte, in einer Symbiose, die, wie er behauptete, die Intelligenz steigerte und den geistigen Horizont insgesamt erheblich erweiterte. Dafür schwächte sie sein körperliches Leistungsvermögen mehr und mehr. Längst war Surfo Mallagan nur noch ein Schatten seiner selbst, und trotzdem fand er sich nicht bereit, sich endlich von den Spoodies zu trennen.

Brether blickte seine Begleiterin von der Seite an. Plötzlich war ihm wieder unbehaglich zumute.

Sie blieb stehen und runzelte die Stirn.

„Dich bedrückt etwas“, erkannte sie. „Ist es wieder wegen Surfo?“

Brether machte eine fahrige Bewegung zur Scheibe des Mondes hinauf.

„Er ist allein da oben. Allein mit seinen Spoodies und mit seinen Gedanken. Woran mag er denken? Vielleicht an dich.“

Für einen Sekundenbruchteil erstarrte Scoutie. Sofort jedoch löste sich ihre Verkrampfung wieder. Sie hob eine Hand, lächelte, berührte ihn zärtlich.

„Er hat gewiß andere Sorgen, glaub mir.“

Nicht immer reagierte sie so einfühlsam, wenn Brether auf das Problem zu sprechen kam. Heute jedoch fand er Verständnis. „Oft denke ich, daß er sich nur deshalb an die Spoodies klammert, weil er dadurch der Welt um sich herum in gewisser Weise entrückt ist.“ Brether nickte ernst, als wollte er seine eigenen Worte bestätigen. „Verstehst du? Es ist wie eine Flucht. Dadurch, daß er sich der Symbiose aussetzt, kann er seine wahren Gefühle verleugnen.“

„Und du glaubst, diese Gefühle hätten noch etwas mit mir zu tun?“

„Natürlich. Er hat es nie ganz verkräftet.“

Scoutie preßte die Lippen aufeinander. Jetzt wurde sie doch ungehalten.

„Er hätte sich nicht zum Orakel machen lassen müssen“, stieß sie hervor. „Verdammt, er hätte das nicht zu tun brauchen. Es ist nicht unsere Schuld.“

Früher waren Surfo Mallagan und sie ein Liebespaar gewesen. Sie hatte niemals ganz verstanden, warum Surfo die Symbiose mit den Spoodies eingegangen war, die ihn zumindest körperlich von der Welt und den Mitmenschen isolierte, auch von ihr. Irgendwann während dieser Zeit auf Kran hatten sich ihre Gefühle gewandelt, das Verständnis für Surfo und die Zuneigung zu ihm ließen nach, und statt dessen wuchs ihre Liebe zu Brether Faddon. Sie hatten ein Kind zusammen; den kleinen Douc, der ihr Verhältnis nur noch stärker zementierte.

Schon möglich, daß Surfo diese Entwicklung nicht geahnt und erst recht nicht verkräftet hatte. Aus ehemals dicken Freunden wurden Rivalen. Es knisterte zwischen Surfo und Brether, beide legten im Umgang miteinander viel Empfindlichkeit an den Tag. Schon

möglich, daß Surfo deshalb auf der Symbiose beharrte. Er ging aus dem Weg, was und wem auch immer, sich selbst vielleicht.

„Manchmal mache ich mir Vorwürfe“, sagte Brether. „Denn irgendwie bin ja ich es, der ihn zu seinem Verhalten treibt. Wegen mir klebt er förmlich an den Spoodies. Damit vermeidet er die Konfrontation.“

„Laß es jetzt gut sein!“ bat Scoutie ärgerlich. „Was immer mit Surfo geschehen ist oder geschieht, es ist niemandes Schuld. Er ist ein freier Mensch und trägt allein die Verantwortung für sich. Warum quälst du dich damit herum!“

Sie zog ihn am Arm. Widerstrebend folgte er ihr in Richtung des Gleiters. Erst als sie gestartet waren, gelang es ihm, die Gedanken an den früheren Freund abzuschütteln. Er blickte hinab durch die mittlerweile hereingebrochene Dunkelheit. Tausend und aber Tausend Lichter glänzten dort unten, die leblos kalten Insignien der irdischen Metropole.

Brether lehnte sich zurück und atmete tief durch. Sie würden ihren Sohn abholen, den sie für wenige Stunden einem robotischen Betreuer anvertraut hatten, und in einem Quartier der LFT übernachten. Morgen wollten sie weitere Besichtigungen unternehmen, doch Brether war bereits jetzt sicher, daß sich ihm nichts grundsätzlich Neues mehr bieten würde. Die Menschen waren gleich, fast überall.

In diesen Minuten, während sie über Terrania-City hinwegflogen, traf Brether Faddon endgültig seine Entscheidung - die Entscheidung, die sein weiteres Leben prägen sollte.

„Tifflor hat mit mir gesprochen“. Erst jetzt rückte er damit heraus. Erst jetzt erfuhr es auch Scoutie. „Nachdem Atlan nicht mehr da ist, braucht die SOL einen neuen Kommandanten. Tifflor hat mir diese Aufgabe angetragen.“

Scoutie reagierte gelassen, äußerlich zumindest. Sie sah ihren Gefährten prüfend an, dann lächelte sie verstehend.

„Du willst dieses Amt annehmen.“

Brether dachte an Douc, an Surfo und andere. Er dachte an die Menschen auf der Erde, an Chircool und Kran. Er dachte an die Armadabarbaren, an die Kapseloden-Strahlen und an seine Freunde auf der TRIO. Er dachte an die Zukunft.

„Ja“, sagte er, „ich werde dieses Amt annehmen.“

*

Keine Ahnung, warum gerade jetzt diese Stunden durch meinen Kopf geistern. Lange Monate liegen sie zurück, und jetzt ist wahrhaftig nicht der richtige Moment, sich daran zu erinnern. Oder doch? Hatte es etwas damit zu tun, daß Surfo Mallagan neben mir in der Hocke saß und, ohne den Spoodie-Schlauch, körperlich fit, angestrengt nach vorn spähte?

„Ich sehe nichts“, brummte er, während er das schwere Glas von den Augen nahm. „Wie ein Schleier, der sich nicht durchdringen läßt.“

Ich wischte mir mit der Hand über die Stirn. Sie war schweißnaß, trotz des schattigen Platzes, den wir uns ausgesucht hatten.

„Gehen wir einfach hin“, schlug ich vor. „Offensichtlich handelt es sich um ein rein optisches Phänomen. Es wird uns nicht aufhalten.“

Surfo sah sich unbehaglich um. An die Harmlosigkeit dieser Welt glaubte er noch immer nicht. Er musterte die großblättrigen Gewächse, die uns Schatten spendeten und teilweise bis zu zwanzig Meter in die Höhe strebten. Weiter vorn brannte die Sonne auf kahles, trockenes Land. Die Luft flimmerte über dem Boden. Nichts regte sich, kein Geräusch war zu hören außer unserem eigenen heißen Atem, Windstille.

„Das gibt's nicht“, murmelte Surfo kopfschüttelnd. „Diese verdammten Kosmokraten.“

Ich lachte auf und winkte zu Helen hinüber, die eben zwischen zweien der fremdartigen Bäume hervortrat.

Helen Almeera war eine kleine, zierliche Person, deren ausgesprochen herbes Gesicht von lockigem Blondhaar umrahmt wurde. Sie gehörte zur Stammbesatzung der Korvette TRIO, wo sie normalerweise den Feuerleitstand bediente. Warum sie trotzdem unbedingt an dem Bodeneinsatz hatte teilnehmen wollen, darüber rätselte ich vergebens. Nur irgendwo im Hinterstübchen keimte der Verdacht in mir, es könnte etwas mit Surfo zu tun haben ...

„Alles ruhig“, meldet sie knapp, bevor sie sich Surfo zuwandte, dessen letzte Bemerkung sie offenbar gehört hatte: „Was meckerst du über die Kosmokraten?“

„Sie schicken uns zu einer Welt, auf der außer Pflanzen offenbar nichts lebt“, zischte er verärgert. „Was soll das sein? Ein Test, ob wir es ernst meinen?“

Wieder lachte ich kurz. Der Würfel, als Psi-Empfänger deklariert, hatte angesprochen, kaum daß unser Auftrag bei der Grube beendet war. Wir hatten Wesen in ihm gesehen, die sich in Not befanden, und zwar offensichtlich in gleichermaßen körperlicher wie seelischer Not. Der Eindruck, sie säßen in einem Gefängnis, war deutlich - so deutlich wie die Koordinaten, die SENECAS Speicher plötzlich zutage förderten. Wir nahmen, unserer Zusage und unserem Auftrag gemäß, Kurs auf jene Koordinaten, und wir fanden diesen merkwürdigen Sauerstoffplaneten. Von den Notleidenden, deretwegen wir hergekommen waren, ließ sich freilich keiner blicken.

„Ein Test?“ wiederholte Helen stirnrunzelnd. „Daran glaube ich nicht. Des Rätsels Lösung liegt dort vorn.“

Ihr ausgestreckter Arm deutete in jene Richtung, in der wir den geheimnisvollen Dunstschleier wahrgenommen hatten.

Bereits im Orbit um diese Welt hatten wir vergebens nach Anzeichen intelligenten Lebens auf der Oberfläche gesucht. Mehrere Sondierungsflüge in jeweils unterschiedlichen Kreisbahnen waren erfolglos geblieben. Lediglich das Dunstfeld war uns aufgefallen, ein glockenförmiges Gebilde mit einem Durchmesser von annähernd 20 Kilometern. Energetisch nicht erfaßbar und von keinem der herkömmlichen Analysesysteme angezeigt, tippte ich auf ein optisches Phänomen, das gleichwohl der Untersuchung bedurfte.

Dazu mußten wir landen. Das Dunstfeld war zu sehen, aber es war weder meßbar noch ließ es sich aus der Entfernung enträtseln. Ganz gegen seine Gewohnheit plädierte selbst Surfo Mallagan für den Bodeneinsatz, und ebenso überraschend schiffte er sich selbst auf der TRIO ein.

Er suchte Abwechslung, schätzte ich, Bewegung und körperlichen Einsatz nach der langen Zeit der Symbiose.

„Worauf warten wir?“ fragte er jetzt. „Sehen wir uns die Sache aus der Nähe an!“

Ich zögerte nur für einen Moment. Wir hatten versuchen wollen, aus dem Sichtschutz der hohen Bäume heraus nähere Informationen über den Dunstkreis zu gewinnen. Wie es aussah, würde uns das nicht gelingen. Ringsum blieb überdies alles so ruhig, daß wir eine ernsthafte Gefahr nicht zu befürchten brauchten. Ich nickte kurz.

„Gut, wir fliegen hin“, entschied ich, während ich vorsichtshalber die Waffe im Gürtelhalter des SERUNS entsicherte. „Helen, du hältst ständig Funkverbindung mit der TRIO, vereinbare ein Notzeichen für alle Fälle. Und seid nicht leichtsinnig, Freunde, der Frieden ringsum könnte täuschen.“

„Zum Teufel mit den Kosmokraten“, knurrte Surfo verdrossen. „Wir hätten uns nicht darauf einlassen sollen.“

Ich grinste in mich hinein und betätigte die Kontrollen des Anzugs. Das Gravo-Pak begann zu arbeiten. Ich wurde in die Höhe getragen und schwebte wenige Meter über

dem Boden voran. Die stechende Kraft der Sonne schlug mir ins Gesicht, als ich den Schattenschutz der Bäume verließ. Nur der Fahrwind bot etwas Erleichterung gegen die mörderische Hitze, obwohl er selbst ebenfalls gehörig aufgeheizt war. Der Flug durch einen Backofen, dachte ich sarkastisch, das Land unter mir war kahl und trocken, durchzogen von Erdrissen. Warum ich meinen Helm nicht schloß und mir dadurch Erleichterung verschaffte, weiß ich selbst nicht mehr. Helen und Surfo jedenfalls taten es. Ich hörte ihr erleichtertes Stöhnen im Empfänger, als sie den angenehmen Luftzug des Klimaaggregats spürten, während ich die Zähne zusammenbiß gegen den Schmerz der Hitze, gegen Backofenluft.

In Flugrichtung näherte sich schnell das Dunstfeld. Auch jetzt, aus größerer Nähe, ließ sich meßtechnisch absolut nichts erkennen. Die Anzeigen des SERUNS blieben stumm. Kein Licht, keine Energie, weder Wärme noch Kälte dort vorn, ein Neutrum in fast jeder Beziehung, nur den Blicken des Menschen offenbar, einem diffusen, aber undurchdringlichen Nebel gleich.

Wir landeten wenige Meter davor. Mein Gesicht brannte vom heißem Fahrtwind und würde weiter brennen, denn die Sonne stach unbarmherzig herab. Schweiß lief mir vom Haaransatz über Stirn und Schläfen, aber noch immer kam es mir nicht in den Sinn, den Helm zu schließen.

„Ich wette, wir können einfach hindurchgehen, ohne daß etwas passiert“, sagte ich schnaufend. „Der Nebel existiert nur optisch.“

„Du wirst leichtsinnig“, ermahnte mich Helen Almeera. „Wenn wir nichts anmessen können, heißt das nicht, daß es harmlos ist.“

Natürlich hatte sie recht.

„Was sagt die TRIO?“ Ich legte den Kopf in den Nacken und versuchte den dunklen Punkt auszumachen, als der uns die recht tief wartende Korvette erscheinen mußte. Gegen die blendende Grelle der Sonne war jedoch nichts zu erkennen.

„Kein Kommentar“, meldete Helen nüchtern. „Die sind da oben genauso schlau wie wir.“

„Wie schön. Das hilft uns enorm.“

„Warum tun wir das eigentlich?“ schimpfte Surfo in diesem Augenblick los. „Warum lassen wir uns an der Nase herumführen? Was hindert uns daran, einfach umzukehren? Diese Welt ist leer, brauchen wir dafür noch irgendwelche Beweise? Ein Nebelfeld, sonst nichts. Kosmokratenfirlefanz! Wißt ihr was, die können mich...“

Ich unterbrach ihn gerade noch rechtzeitig.

„Surfo! Wir sind hier, weil wir eine Aufgabe erfüllen. Wir wurden um Hilfe gebeten, und wir haben zugesagt, diese Hilfe zu leisten.“

Er schlenkerte erregt mit den Armen.

„Siehst du jemanden, der Hilfe braucht? Ich sage dir, und ich wiederhole mich: Kosmokratenfirlefanz! Hier ist nichts. Keine Not, kein Hilfsbedürfnis, nur Dunst. Die SOL hat den Weg umsonst gemacht.“

Ich wußte nicht recht, warum er plötzlich so aggressiv wurde. Was er sagte, paßte auch im Prinzip nicht hierher, denn wir alle waren uns darüber im klaren, daß zunächst der Nebel in näheren Augenschein genommen werden mußte, bevor wir Schlüsse gleich welcher Art ziehen konnten.

Ohne ihm zu antworten, ging ich langsam weiter.

„Wir sehen uns das an“, sagte ich.

Helen hielt sich an meiner Seite, während Surfo ein, zwei Schritte zurück blieb. Der Nebel, stellte ich fest, war konturlos, keine Schlieren, Schwaden, Verdichtungen oder ähnliches. Gleichförmiges Weißgrau, seltsam genug. Als ich bis auf eine Armlänge heran war, blieb ich stehen, Helen neben mir. Surfo schloß auf.

Ich strengte meine Augen an, versuchte das Weißgrau zu durchdringen, aber auch jetzt bot sich kein neues Bild. Ich sah nichts außer einem heftigen Flirren im Blick, Hitzeflirren. Mein Atem wurde allmählich schwer in dieser Hitze.

Ich streckte den Arm aus und führte die Fingerspitzen gegen den Nebel - und die Kälte peitschte in mich hinein. Aufgeheizt von Backofenluft, hitzeflirrend, meinte ich, mich in eine zischende Wolke schieren Dampfes zu verwandeln. Kälte, Kälte, von den Fingerspitzen ausgehend, umhüllte mich, drang tiefer und tiefer, löschte die Hitze aus. Der Schweiß auf meiner Stirn gefror augenblicklich, es war wie der Schlag mit einem Stahlhammer. Er traf mich voll, eiskalt, und warf mich zu Boden.

Ich hörte Surfo fluchen: „Verdammte Kosmokraten!“

Mein letzter Gedanke: Wir hätten Carfesch zum Teufel jagen sollen, als er damals auf der SOL auftauchte.

Dann sah ich Carfesch, vor Hitze glühend und zu Eis erstarrt.

Aber das waren Trugbilder. Die Wirklichkeit nahm ich nicht mehr wahr, das Bewußtsein setzte aus.

2.

Plötzlich stand er mitten in der Hauptzentrale.

Brether bemerkte ihn zunächst gar nicht, weil er mit dem Rücken zu ihm saß.

Die SOL war, gleichzeitig mit der Endlosen Armada, in den Normalraum getaucht, damit die Abstimmung der Koordinaten für die nächste Flugetappe vorgenommen werden konnte. Dabei handelte es sich um eine Aufgabe, die Computer unter sich zu erledigen pflegten. Die Anzeige auf Brethers Kontrollschirm bewies, daß SENECA und die Rechenzentrale des Loolandre miteinander kommunizierten. Es war alles andere als leicht, die optimalen Flugdaten für den gewaltigen Heerwurm aus Raumschiffen zu berechnen. Ein Team von Mathematikern hätte Tage oder Wochen damit zugebracht, die Computer schafften es wenigstens in vertretbarer Zeit. Gleichwohl ging der Flug nur langsam voran, die unvorstellbare Größe der Armada erzwang bedächtiges Navigieren.

Vielleicht, dachte Brether, wäre es unter diesen Umständen tatsächlich besser, mit der SOL vorauszufliegen ...

Da hörte er, wie ein Besatzungsmitglied einen überraschten Laut von sich gab. Erdeg Teral, der neben ihm saß, aber in die andere Richtung blickte, tat dasselbe, wobei sich seine Augen unnatürlich weitereten. Etwas knisterte verhalten, ein fremdes und zugleich seltsam vertrautes Geräusch.

Brether wirbelte herum. Seine Hand, die in einem Alarmreflex zur Waffe greifen wollte, erstarrte in der Bewegung.

Vor ihm stand Carfesch.

Vor Überraschung brachte er kein Wort heraus.

Der Gesandte der Kosmokraten war ein beeindruckendes Geschöpf, fast zwei Meter groß, dabei schlank und zierlich mit allerdings weit hervorstehenden Schultern. Sein strohfarbenes Gesicht bestand aus achteckigen Hautplättchen, die sich bei Kälte zusammenzogen und bei Wärme ausdehnten. In dem breiten Kinn dominierte eine lippenlose Öffnung, düster wie eine kleine Höhle, die der Nahrungsaufnahme und dem Sprechen diente. Darüber befand sich anstelle einer Nase eine Atemöffnung mit einem organischen Filter aus gazeähnlichem Gewebe, der bei jedem Atemzug ein wenig knisterte - jenes Knistern, das Brether gerade als seltsam vertraut eingestuft hatte.

Das Auffälligste an diesem Geschöpf jedoch waren seine Augen: starr und sehr weit hervorstehend, zwei strahlende Murmeln von tiefem Blau, wie zwei unergründliche Seen, in denen der Blick des Beobachters ins Bodenlose versank.

Eine ganze Weile vermochte sich Brether nicht von diesem Blick zu lösen.

Endlich brachte er hervor: „Carfesch...!“

„Ja“, sagte Carfesch, „ich bin zurückgekehrt.“

Schon einmal hatte er sich an Bord der SOL aufgehalten, auf dem Flug von M 82 zur Milchstraße. Daran anschließend hatte er Atlan und Jen Salik in die Galaxis Cor begleitet, wo deren Reise in die Tiefe beginnen sollte, und ward danach nicht mehr gesehen. Allgemein nahm man an, er sei hinter die Materiequellen beordert worden.

Nun war er plötzlich wieder hier. Und er erweckte den Eindruck, als gäbe es nichts Selbstverständlicheres für ihn.

„Was willst du?“ fragte Brether, nachdem er sich einigermaßen gefangen hatte. „Wo kommst du her?“

„Woher ich komme, ist unerheblich“, sagte Carfesch in seiner melodischen Sprechweise. „Du würdest es ohnehin nicht verstehen!. Was ich will, ist dagegen schnell erklärt. Ich will euch einen Auftrag überbringen.“

„Von den Kosmokraten...“, riet der Betschide.

„Von wem sonst, mein Freund?“

Brether empfand darüber wenig Begeisterung. Auch Atlan und Jen Salik hatten, als sie in die Tiefe stiegen, einen Auftrag der Kosmokraten ausgeführt. Seit mehr als anderthalb Jahren waren sie verschollen, viele hielten sie für tot. Auch wenn man den einen Auftrag mit dem anderen nicht vergleichen durfte, waren dies keine Aussichten, die ihn wohlwollend stimmten. Vielmehr empfand er es als geradezu anmaßend, mit welcher Selbstgefälligkeit die Kosmokraten ihre Weisungen an jene Lebewesen verteilten, die evolutionsgeschichtlich unter ihnen standen.

„Wir sind unterwegs zum ursprünglichen Standort des Frostrubins“, erklärte er abweisend. „Wir hoffen, dort Hinweise auf das Schicksal unserer Freunde Atlan und Jen Salik zu erhalten. Ich denke, unter dieser Voraussetzung können wir uns nicht auch noch um Belange der Kosmokraten kümmern.“

Carfesch wirkte amüsiert.

„Du würdest sicherlich nicht so reden, wenn du wüßtest, daß deine Interessen und die der Kosmokraten in diesem Fall weitgehend die gleichen sind.“

Wie immer, strahlte seine Stimme in ihrer beeindruckenden Sanftheit eine gewisse hypnotische Wirkung aus, der sich auch Brether nicht völlig zu entziehen vermochte.

„Nun gut“, meinte er versöhnlich, „wir werden dich zumindest anhören, bevor wir eine Entscheidung treffen. Allerdings möchte ich die Kommandanten der beiden SOL-Zellen nicht übergehen. Sie sollen ebenfalls erfahren, was du zu sagen hast.“

Er wandte sich um, ohne Carfeschs Reaktion abzuwarten, und stellte die Verbindung zu den Zentralen der beiden Kugelzellen her. Die Hologramme flammten auf. Aus der SZ-2 meldete sich Surfo Mallagan selbst, während Zyita Ivory offenbar gerade keinen Dienst tat.

„Was gibt es?“ brummte Surfo, doch im gleichen Moment huschte die Erkenntnis über seine schmalen Gesichtszüge. Er entdeckte Carfesch in seinem Sichtbereich und schien sofort zu ahnen, was das Erscheinen des Sorgoren bedeutete. Er reagierte unwillig: „Ah, ich sehe. Carfesch! Ich fürchte, du bringst uns nichts Gutes.“

„Es kommt darauf an, was man daraus macht.“

„Wenn es so einfach wäre!“

„Streitet euch später“, bat Brether nervös und wandte sich an den Diensthabenden in SOL-Zelle 1. „Wo ist Zyita? Ich brauche sie.“

„Du mußt schon mit mir vorlieb nehmen“, belehrte ihn der Mann pikiert. „Zyita Ivorys Dienst beginnt erst in zwei Stunden.“

„Es geht um Belange des gesamten Schiffes“, sagte Brether. „Zyitas Anwesenheit ist erforderlich für eine Entscheidungsfindung von höchster Wichtigkeit.“

„Übertreibst du nicht ein bißchen?“ grinste der Diensthabende. „Oder redest du immer so geschwollen?“

Brether beherrschte sich mühsam.

„Bitte, Sorge dafür, daß Zyita Ivory in die Zentrale kommt.“

„Das geht nicht...“

„Warum geht das nicht? Verdammt noch mal, ich erteile dir eine dienstliche Anordnung, und ich erwarte, daß du sie ausführst.“

Der Diensthabende in der SZ-1 schien endlich zu merken, woher der Wind wehte. Das verschmitzte Grinsen in seinem Gesicht erstarb augenblicklich.

„Zyita ist, wenn ich richtig informiert bin, zur Zeit nicht abkömmlich und für niemanden zu sprechen...“

„Was soll das heißen?“ Brether begann zu kochen. „Sobald es um dringende Entscheidungen für die ganze SOL geht, hat auch die gnädige Frau zu erscheinen, wenn sie gerufen wird!“

„Sie ... schläft, vermutlich.“

„Das darf nicht wahr sein“, stöhnte Brether, mühsam beherrscht. Dann jedoch explodierte er. „Es reicht mir! Entweder, Zyita Ivory ist innerhalb von zehn Minuten sprechbereit vor den Objektiven, oder ich veranlasse ein Disziplinarverfahren wegen Insubordination! Ich hoffe, du verstehst mich jetzt!“

Der andere zeigte sich wieder unbeeindruckt.

„Ich verstehe gar nichts, solange du solche Fremdwörter benutzt. Trotzdem werde ich deinem Anliegen nachkommen und Zyita benachrichtigen.“

Im nächsten Moment erlosch sein Bild. Brether lehnte sich zurück, drehte den Sessel ein wenig und musterte abwechselnd Surfo Mallagan, Carfesch und Erdeg Teral.

„Erklärt mir einer, was bei denen los ist? Sind die auf der Zelle I alle verrückt geworden?“

Erdeg Teral schürzte die Lippen.

„Nun, man kann vielleicht sagen, daß sie ihren eigenen Stil pflegen. Zumindest die Leute, die oft mit Zyita zu tun haben. Ihr respektloses Verhalten scheint abzufärben. Allerdings kannst du sicher sein, daß sie sehr wohl zwischen echter Dringlichkeit und Dingen unterscheiden, die ein paar Minuten Zeit haben. Hättest du Alarm gegeben, sie wären allesamt sofort zur Stelle - Zyita als erste.“

Brether sagte dazu nichts. Natürlich hatte der Pilot recht. Wahrscheinlich lag es an seiner eigenen Anspannung, daß er die Dinge so eng sah und den Kommandanten hervorkehrte, wo es eigentlich gar nicht nötig war. Dennoch: Er konnte sein Verhalten vertreten.

Zwei Minuten später war Zyita Ivory in einem Hologramm zu sehen. Die Haare noch zerzauster als üblich, schloß sie gerade demonstrativ die oberen Knöpfe ihrer Bordmontur.

„Ich weiß nicht, warum du mich unbedingt stören mußt“, schimpfte sie, „mein Dienst beginnt ohnehin in Kürze. Nur eines sage ich dir: Wenn es nichts Wichtiges ist, dann erlebst du mich von meiner unangenehmsten Seite.“

Brether grinste anzüglich.

„Tut mir leid, wobei immer ich dich auch gestört haben mag - aber die Lage gebietet eine sofortigen Dreier-Konferenz. Ich konnte nicht warten!“

An Zyitas Blick merkte er, daß sie Carfesch noch gar nicht wahrgenommen hatte. Vermutlich kam nur das Bild von Brethers Oberkörper bei ihr an, der die Sicht hinter sich versperrte.

„Welche Lage?“ hob Zyita an. „Was könnte so wichtig sein...“

Er unterbrach sie mit einer knappen Armbewegung.

„Ich möchte dir unseren Gast vorstellen“, sagte er, während er sich so weit zur Seite beugte, daß sie freie Sicht hatte. „Ist er dir wichtig genug?“

Sie bekam große Augen, als sie den Fremden erkannte.

„Carfesch...?“

Dann blieb sie für eine ganze Weile sprachlos.

*

Der Berg der Schöpfung am Rand des Tiefenlands - er war das Fundament von TRIICLE-9, der Sockel, auf den der Frostrubin zurückkehren mußte, um seine Funktion im Moralischen Kode des Universums wieder zu erfüllen. Und diese Rückkehr war längst eingeleitet.

„Die Grube aber“, sagte Carfesch, „ist der Zugang in die Tiefe. Sie befindet sich an jener Stelle im Leerraum, wo vor vielen Millionen Jahren die hyperdimensionale Verwerfung von TRIICLE-9 in das Normaluniversum ragte und die auch das Ziel der Endlosen Armanda ist. Die Grube ist Bestandteil des Normaluniversums und verbindet dieses durch den Tiefenfahrstuhl mit der Tiefe, dem eigentlichen Standort von TRIICLE-9. Auch Atlan und Jen Salik benutzten die Grube.“

Brether zuckte zusammen, als die Namen der beiden Freunde fielen. Sein Blick wanderte hinüber zu Reihumgrün und Erdeg Teral, die den Ausführungen des Sorgoren gespannt folgten, dann weiter zu den holografischen Abbildern Surfo Mallagans und Zyita Ivorys: beide ungewöhnlich ernst und wortkarg, als stünden sie unter einem unheimlichen Bann. Als er Carfesch wieder ansah, mußte Brether sich eingestehen, daß auch ihm es nicht gelang, die Faszination des Geheimnisvollen, die dieses Wesen verkörperte, zu ignorieren.

„Weiter!“ drängte er, weil er das Bedürfnis hatte, etwas zu sagen. „Worauf willst du hinaus?“

Carfesch holte tief Luft, knisternd, als schossen tausend winzige elektrische Entladungen durch die Atemöffnung.

„Die Grube ist die Verbindung zwischen dem Hochland, unserem Universum also, und der Tiefe“, wiederholte er. „Ganz konkret bedeutet dies, daß auch TRIICLE-9 die Grube passieren muß, um sein Fundament zu erreichen.“

„Wie soll das funktionieren?“ platzte Zyita heraus.

Carfesch saß fast starr, nur die hochsensiblen Krallenhände bewegten sich träge.

„Es funktioniert“, versicherte er ruhig. „Unser Problem ist nur, daß die Grube über dem anderen Ende des Tiefenlands steht, bildlich gesprochen. Sie mündet über Starsen, wir brauchen sie jedoch über dem Berg der Schöpfung.“

Er machte eine kurze Pause, um seinen Zuhörern Gelegenheit zu geben, sich die geschilderten Verhältnisse plastisch vorzustellen. Der Raum unter dem Raum: Ein Phänomen, das der menschliche Geist konkret nicht mehr zu erfassen vermochte. Eine Hilfskonstruktion der Phantasie war alles, was er zustande brachte.

„Eure Aufgabe besteht darin, die Grube für den Frostrubin zu öffnen“, fuhr Carfesch fort. „Anders ausgedrückt, sie über dem Berg der Schöpfung zu postieren. Ihr werdet die Grube direkt betreten, ohne den Weg über Cortrans nehmen zu müssen.“

„Unsere Aufgabe?“ fragte Zyita Ivory provozierend. „Was heißt hier unsere Aufgabe? Wer bestimmt das?“

Noch immer rührte sich Carfesch nicht.

„Niemand bestimmt es. Ich schildere euch den Sachverhalt, ich sage euch, was getan werden muß, und ich gebe euch die Mittel in die Hand, die ihr braucht, um die Aufgabe zu

erfüllen. Der Rest ist eure Sache. Ihr müßt selbst entscheiden, ob ihr es tun wollt oder nicht. Niemand beeinflusst euch, zumindest nicht in dem Sinn, daß Zwang auf euch ausgeübt wird.“

Zyita lachte auf.

„Immerhin bist du ehrlich, Sorgore. Wenn wir nicht in diesem Sinn beeinflusst werden, in welchem dann?“

„Durch sachliche Information“, war die Antwort, „durch Fakten. Viele habe ich euch bereits genannt; ein weiterer ist, daß für den Bestand des Universums die Reparatur des Moralischen Kode unverzichtbar ist. Mißlingt die Verankerung des Frostrubins an seinem angestammten Platz, gibt es keine Chance mehr für diesen Abschnitt der psionischen Doppelhelix. Die Ordnung der Welt wäre für alle Ewigkeit gestört. Das ist eine der Perspektiven, die ich euch zu bedenken bitte. Eure Mithilfe und euer Wirken können prägend sein für Jahrmilliarden.“

Das, fand Brether, war etwas zu dick aufgetragen. Dennoch wurde ihm eine Ahnung davon vermittelt, welche Verantwortung man ihm und der Mannschaft der SOL aufbürden wollte.

„Aber es könnte mißlingen“, warf er ein. „Was dann?“

„Dann ist die Reparatur des Moralischen Kodes endgültig gescheitert“, sagte Carfesch. „Dann ist die letzte Chance vertan.“

Erstmals schaltete sich jetzt Surfo Mallagan in das Gespräch ein.

„Ein bißchen viel, was du zehntausend einfachen Menschen zumuten willst, findest du nicht? Wie sollten wir imstande sein, eine solche Bürde zu tragen?“

Er sprach mit heiserer Stimme, krächzend fast. Seine Lippen waren trocken, die Wangen blaß und eingefallen, immer noch. Aber sein Wort war voller Gewicht. Es offenbarte den Wahnwitz, der Carfeschs Argumenten innewohnte.

Der Sorgore merkte, daß er zu weit gegangen war. Statt zu überzeugen, hatte er eingeschüchtert. Als perfektem Diplomaten hätte ihm dies eigentlich nicht passieren dürfen.

„Versteht mich nicht falsch“, lenkte er ein. „Niemand wird euch verurteilen oder einen Vorwurf machen, wenn das Unternehmen mißlingt. Gefährlich genug ist es, zumal die Mächte des Chaos alles versuchen werden, um einen Erfolg zu verhindern. Es geht allein darum, die Chance zu nutzen, es geht darum, das mögliche zu tun. Das ist das Anliegen, das ich euch im Auftrag der Kosmokraten übermittle.“

„Und wie soll die Aktion ablaufen?“ wollte Brether wissen. „Du sprachst davon, daß du uns die Mittel in die Hand gibst.“

Carfesch nickte in menschlicher Gestik.

„Ich werde euch einen Psi-Zünder zur Verfügung stellen. Dieses Gerät muß am Grund der Grube deponiert werden. Die Aktivierung des Zünders wird den gewünschten Effekt auslösen.“

„Hört sich halb so schlimm an“, meinte Erdeg Teral.

„Stellt es euch nicht zu einfach vor“, warnte der Sorgore. „Ich sagte bereits, daß die Mächte des Chaos nicht schlafen werden.“

„Dafür haben wir die Endlose Armada im Rücken.“ Der Pilot machte eine lässige Geste. „Mit dieser Streitmacht kann uns nicht viel passieren.“

„Ihr werdet allein sein“, sagte Carfesch. „Falls ihr den Auftrag annehmt, sollt ihr ihn so schnell wie möglich ausführen. Wir haben keine Zeit zu verlieren, und die SOL kann den Zielort lange vor der Armada erreichen. Von dieser Möglichkeit muß Gebrauch gemacht werden. Ihr werdet der Armada voraus fliegen.“

„Den Teufel werden wir tun!“ meldete sich Zyita wieder zu Wort.

„Ich weiß gar nicht, warum wir uns das alles anhören. Entweder fliegen wir mit der Armada zu dieser Grube oder überhaupt nicht. Das Risiko wäre viel zu hoch. Besser wäre ohnehin, wir gingen unsere eigenen Wege.“

„Darüber sprachen wir bereits“, sagte Brether abweisend.

„Offenbar nicht lange genug!“ Jetzt wandte sich Carfesch direkt an die Kommandantin der SZ-1.

„Du hast, scheint es, nicht begriffen, worum es hier geht. Die Rede ist von einer Aufgabe universeller Tragweite. Willst du dich dieser Aufgabe aus kleinlichen Erwägungen heraus entziehen?“

„Ich habe sehr wohl begriffen!“ fuhr Zyita Ivory auf. „Ich bin nicht ganz so beschränkt, wie du meinst. Und was heißt hier ‚kleinliche Erwägungen‘? Was bildet ihr euch eigentlich ein hinter euren Materiequellen? Wir sind mit einer Riesenflotte unterwegs, der so leicht niemand Paroli bieten kann. Du aber verlangst von uns, daß wir uns dieses Schutzes selbst berauben, indem wir schneller ins Ziel steuern als der Gesamtverband. Und wofür? Für vielleicht ein paar Tage, die wir dadurch gewinnen. In kosmischen Verhältnissen, von denen du so gerne redest, bedeutet das einen Klacks. Ein Gramm Fliegendreck auf der Geburtstagstorte, wenn du weißt, was ich meine.“

„Durchaus“, entgegnete Carfesch gelassen. „Dennoch vereinfachst du die Dinge zu stark. Es geht nicht allein um ein paar Tage...“

„Worum dann?“ fiel ihm Zyita ins Wort. „Ich erkenne jedenfalls keinen Grund, der eine Änderung des Flugplanes rechtfertigen würde.“

„Ich nenne dir einen Grund“, bot der Sorgore an, „den du vielleicht eher akzeptieren magst als das bisher Gesagte.“

„Aha, jetzt kommt der Knalleffekt“, höhnte Zyita, und sie bewies damit, daß sie die Taktik Carfeschs längst durchschaut hatte. „Zum Schluß natürlich, damit er die richtige Wirkung entfaltet. Also los, spuck's aus. Wir warten.“

Brether Faddon grinste und tauschte einen amüsierten Blick mit Erdeg Teral. Manchmal war diese Person Gold wert.

Carfesch ließ sich nicht beeindrucken.

„Das Ziel des Unternehmens habe ich erläutert“, sagte er, „und es liegt an euch, ob ihr den Auftrag übernimmt und wie ihr dabei vorgeht. Vergeßt jedoch nicht, daß zwei der Euren sich in der Tiefe aufhalten. Atlans und Jen Saliks Schicksal hängt unmittelbar vom Erfolg oder Mißerfolg eurer Mission ab.“

*

„Was soviel heißt, daß sie noch leben“, hatte Flint Roysen kombiniert. „Zumindest diese Frage wäre also beantwortet.“

Helen hatte genickt, aber ihr Lächeln schien zu Eis gefroren.

„Carfesch hat uns den Köder hingeworfen, und wir haben ihn geschluckt. Sicher würde er uns nicht belügen, wir können deshalb davon ausgehen, daß Atlan und Salik tatsächlich noch nicht tot sind, daß Rhodans Vision ein Irrtum war. Gleichwohl gefällt mir die Art nicht, wie Carfesch mit uns umspringt. Er setzt sein Wissen sehr gezielt ein, um ein bestimmtes Ergebnis zu erreichen.“

„Noch hat er es nicht erreicht.“ „Es ist abzusehen, wie die Sache ausgeht. Niemand kann sich der Verantwortung entziehen.“

Vor drei Stunden hatte dieser Wortwechsel stattgefunden, unmittelbar, nachdem Brether die Besatzung über das Gespräch mit Carfesch informiert hatte - und darüber, daß die Kommandogremien der SOL-Zellen 1 und 2 sowie des Mittelstücks eine einheitliche Entscheidung anstrebten, weswegen sie sich zu internen Beratungen zurückzögen. Daß

es zwischen Brether, Zyita und Surfo zum Teil erhebliche Meinungsunterschiede gab, war bekannt, daß sie jeder eine bestimmte Fraktion der SOL-Mannschaft vertraten, ebenfalls. Es sprach für sie und für ihren Willen zur Integration, wenn sie sich um einen Konsens bemühten, den jeder vertreten konnte. Auf diese Weise wurde auch die Opposition in den Reihen der Besatzung gering gehalten.

Helen Almeera wußte trotzdem nicht recht, was es darüber so lange zu diskutieren gab. Immer öfter blickte sie ungeduldig auf die Uhr, doch es verstrich eine Minute nach der anderen, ohne daß Brether auftauchte. Dabei gab es keinen Zweifel, wie die Entscheidung aussehen mußte, und sie wunderte sich, warum die SOL nicht längst mit Höchstgeschwindigkeit unterwegs war.

„Ob vielleicht Nachor nicht damit einverstanden ist?“ mutmaßte sie versonnen. „Ich meine, womöglich legt er Wert darauf, daß die SOL bei der Armada bleibt?“

„Unsinn“, urteilte Flint, während er geräuschvoll auf einem Kracker kaute. „Dem Armadaprinzen dürfte es egal sein.“

„Warum dauert es dann so lange?“ seufzte Helen und musterte das halbleere Glas Wein vor sich. Es war bereits das dritte. „Er hat doch gesagt, er kommt, oder habe ich mich verhört?“

„Das hat er gesagt, ja.“ Flint packte vier Kracker auf einmal und biß sie durch. Winzige Krümel fielen auf den Tisch. „Und da er uns noch nie hat sitzen lassen, wirst du schon noch in den Genuß seines Anblicks kommen.“

Helen leerte das Glas vollends und bedeutete dem Robotkellner, er möge ihr ein neues servieren. Dann blickte sie ihr Gegenüber herausfordernd an.

„Wie darf ich deine Bemerkung verstehen? Verbirgt sich dahinter vielleicht irgendeine Andeutung?“

„Keineswegs. Wovon sprichst du überhaupt?“

„Ich käme in den Genuß seines Anblicks. Tu bloß nicht so unschuldig. Was also meinstest du damit?“

„Was ich sagte.“ Flint grinste mit vollen Backen. „Ist sein Anblick etwa kein Genuß? Speziell für dich?“

„Jetzt mach's aber halblang! Was sollen diese Spitzfindigkeiten?“

Er grinste noch etwas breiter, was bei ihm schon fast grotesk wirkte. Flint Roysen war ein hagerer, knochiger Mann mit einem sehr schmalen Gesicht, in dem die Größe von Mund und Nase in keinem angemessenen Verhältnis zu den übrigen Proportionen mehr stand, sie schienen überdimensioniert. Die Mimik, die er gerade vorführte, entbehrte deshalb nicht einer gewissen skurrilen Note.

„Nun, man flüstert hier und da hinter vorgehaltener Hand, du hättest ein Auge auf unseren geschätzten Kommandanten geworfen ...“

Helen schnappte nach Luft.

„... und er auf dich“, ergänzte Flint, krackerkrachend.

Sie griff nach dem Glas Wein, das der Servierrobot soeben vor ihr abstellte, und blickte sich verstohlen um. Vier der übrigen Tische waren besetzt, aber die meisten Gäste unterhielten sich angeregt; der Diskussionsthemen gab es in diesen Tagen wahrlich genug. Keiner, der Flints unverschämte Bemerkungen gehört hatte.

„Unsinn!“ zischte Helen. „Kompletter Unsinn! Wer denkt sich solche Märchen aus?“

„Keine Ahnung. Stimmt es denn nicht?“

Helen verdrehte die Augen.

„Nein, zum Teufel!“

„Och, dann mach dir einfach nichts daraus“, riet Flint. „Ein Gerücht verbreitet sich halt schnell. Wahrscheinlich, weil Brether und du so oft zusammen beim Umtrunk gesehen werden.“

„Trotzdem Unsinn! Du bist schließlich auch immer dabei, oder etwa nicht? Nennt man uns nicht das Trio von der TRIO? Na bitte. Hast du schon einmal gehört, daß wir etwas miteinander haben, du und ich?“

„Nein, leider nicht.“

„Siehst du! Aber wenn es um den Chef geht, dann machen sie direkt eine Affäre daraus... Moment mal, sagtest du gerade leider...?“

Sie bekam keine Antwort, denn unterdessen hatte Brether Faddon den Raum betreten und die beiden Freunde nach kurzem Blick entdeckt. Jetzt setzte er sich zu ihnen und unterbrach damit den Dialog.

„Alles klar“, sagte er so kurzatmig, daß man annehmen mußte, er habe den Weg hierher im Dauerlauf zurückgelegt. „Die Entscheidung ist gefallen.“

Er winkte nach dem Servierrobot und bestellte ebenfalls ein Getränk. Ohne Helen oder Flint überhaupt zu Wort kommen zu lassen, fuhr er fort: „Ihr werdet es gleich über Rundumschaltung noch einmal hören. Ich konnte Zyita und Surfo überzeugen; Wir verlassen die Armada und fliegen ihr voraus, um das Zielgebiet in kürzestmöglicher Zeit zu erreichen. Mit Carfeschs Unterstützung hat SENECA inzwischen die Koordinaten nochmals überprüft, es kann kaum etwas schief gehen. In spätestens zwei Stunden laufen alle Maschinen auf Vollast.“

Er nippte an seinem Glas und lehnte sich zufrieden zurück.

„Tut gut, nicht?“ meinte Helen.

Brether runzelte die Stirn.

„Was?“

„Wenn man jemanden von etwas überzeugen konnte. Immerhin hast du mit Zyita und Surfo zwei ganz unterschiedliche Charaktere und Ansichten zu deiner Meinung bekehrt. Oder habt ihr euch etwa geprügelt?“

Der Betschide lachte.

„Zyita war nicht leicht umzustimmen. Wenn sie letzten Endes nachgab, dann wohl um des lieben Friedens willen. Surfo dagegen, er scheint mir sehr wankelmütig. Vielleicht hängt es mit seiner Schwache zusammen, aber ich vermute tief ergehende Gründe. Jedenfalls hat er sich meiner Meinung angeschlossen.“

„Fein“, meinte Flint in scheinbarer Einfalt, während er den Freund, wiederum kauend, aufmerksam musterte. „Und was hast du uns noch zu sagen? Ich sehe dir doch an, daß du beinahe platzt, weil du noch etwas loswerden mußt.“

Brethers Gesicht nahm einen feierlichen Ausdruck an, gerade so, als wollte er den beiden ein lange ersehntes Geschenk überreichen.

„Carfesch hat mir inzwischen den Psi-Zünder ausgehändigt, der am Grund der Grube deponiert werden soll. Für dieses Unternehmen brauche ich ein kleines, wendiges Schiff, auf dessen Besatzung ich mich absolut verlassen kann... Ihr ahnt sicher schon, was ich meine.“

Helen seufzte ergeben.

„Ich ahne es!“

„Wir werden diesen Spezialeinsatz mit der TRIO fliegen“, verkündete Brether.

Flint zerdrückte mißmutig einen Kracker zwischen den Fingern. Sein Gesicht sprach Bände.

„Ich hätte es mir denken können ...“

3.

Blendend hell grub sich der Blitz durchs All, von einem Ende zum anderen, erschreckend lautlos zerfetzte er die Dimensionen und spaltete das Universum.

Für den Bruchteil einer Sekunde stotterten die Gravo-Aggregate. Die SOL schüttelte sich. Reihumgrün hob es von den Stummelbeinen, plötzlich segelte das federleichte Geschöpf quer durch die Zentrale und mühte sich vergebens, den Flug mittels komprimierter Luft unter Kontrolle zu bringen. Sie prallte gegen die Rückenlehne eines Kontursessels und rutschte benommen zu Boden.

Unterdessen heulten Sirenen. Das All war erfüllt von zuckenden Blitzen und stöbernden Kaskaden feurigen Regens. Die Hypertaster schlugen aus. Durchsagen an die Besatzung, kurze Meldungen und Kommandos, vermischt mit den nüchternen Analysen SENECA in mitten dieses Energiegewitters. Die Leuchtschrift auf den Monitoren ein blasser Schein gegen die Lichtfülle, die draußen tobte. Längst hatten sich Filter vor die Kameras geschoben.

Brether krallte die Finger in die Sessellehne. Den Oberkörper nach vorn gebeugt, versuchte er, auf den normaloptischen Übertragungsschirmen etwas zu erkennen, vergeblich. Wie in einem Sandsturm schien die SOL plötzlich von einer riesigen Wolke winziger Partikel umfassen, Schneeestöber im Nichts, kleine farbige Punkte, die dicht an dicht umeinander tanzten und die Hülle des Schiffes schmirgelden. Kratzende, schabende Geräusche pflanzten sich im Innern der SOL fort.

Hyperenergetische Entladungen, las Brether auf einem Bildschirm, und: Schiff stoppt relativ zum Austrittspunkt. Ausweichkurs empfohlen.

Sein Blick ging hinüber zum Piloten. Erdeg Teral war angespannt und konzentriert, obwohl er im Grunde wenig zu tun vermochte. In Gefahrensituationen war es am sinnvollsten, die Steuerung des Schiffes der Automatik zu überlassen.

„Ausweichkurs bestätigt“, entschied Erdeg Teral. „Relativstillstand erst außerhalb der Phänomene!“

Brether sah Reihumgrün, die sich wieder aufgerappelt hatte und ihm entgegenschwebte.

„Halte dich lieber fest“, rief er ihr zu. „Es kann auch noch schlimmer kommen. Besser wäre, du würdest dich anschnallen.“

„Nur keine Sorge, mein Freund, ich bin notfalls sehr robust.“

Sie sank auf den freien Sitz neben ihm herab und bemühte sich, ihren komischen Körper in eine halbwegs bequeme Haltung zu bringen. Die energetische Sicherheitsvorrichtung schnappte zu.

Die SOL taumelte durch das Gestöber hyperenergetischer Entladungen, ohne Orientierung und ohne jeden Schutz. Die Automatik, SENECA, verzichtete darauf, die Schirme zu aktivieren.

Energieart nicht genau definiert. Wechselwirkungen zu HÜ- oder Paratronfeldern wahrscheinlich. Schirme nicht hochfahren!

Bestätigt“, sagte Brether laut, „Schirme nicht hochfahren.“

Draußen tobte das Gewitter weiter, Regen im Nichts, Hyperenergie irgendwelcher Art. Blitze zuckten gleißend durch das bunte Schneeestöber, rissen die Partikel auseinander und wirbelten sie nur noch wilder umher. Mit mäßiger Fahrt bahnte sich die SOL unter SENECA Leitung ihren Weg.

Längst waren die Alarmsirenen wieder verstummt. Immer noch registrierten die Meßinstrumente ein Übermaß an Hyperenergie, die durch ein noch unbekanntes Phänomen hier tobte.

Die Grube, dachte Brether, während er Anzeigen und Computermeldungen ablas in diesem Raumsektor sollte sich die Grube befinden, jener mysteriöse Einstieg in die Tiefe, in den Raum unter dem Raum. Hatten die Phänomene damit etwas zu tun? Waren die Mächte des Chaos bereits am Werk? Oder gehörte dieses Gewitter ganz einfach zu den üblichen Besonderheiten eines unüblichen Objekts?

Nichts von alledem hatte Carfesch verlauten lassen, bevor er von der SOL wieder verschwunden war. Er hatte lediglich einige Andeutungen gemacht, die nur wenig verrieten. Die Phänomene mochten dazu passen oder nicht. Sie würden es selbst erforschen müssen.

Brether musterte die verbissenen Gesichter seiner Kollegen. Hinter ihnen lagen strapaziöse Wochen, die enorme Distanz hatten sie in einem wahren Gewaltflug überbrückt. Ihnen allen wäre eine Ruhepause zu gönnen gewesen.

Der einzige, der gesünder und belastbarer wirkte als zur Zeit des Abflugs, war Surfo Mallagan. Sein Gesicht, als Holografie in die Hauptzentrale projiziert, erschien regeneriert. Offenbar war er dabei, die von den Spoodies verursachte Schwäche endlich zu überwinden. Als er bemerkte, daß Brether ihn ansah, fühlte er sich zu einer Meldung verpflichtet.

„SZ-2 ohne Vorkommnisse“, sagte er nach einem kurzen Blick auf die Kontrollen.

Brether dankte mit einem Kopfnicken. Im andauernden Prasseln des Feuerregens war ein sinnvoller Wortwechsel schwierig. Sogar SENECA bediente sich weiterhin der Schriftform, wenn er etwas mitzuteilen hatte. Die Leuchtzeichen auf seinen Monitoren verkündeten die Gedanken und Analysen der leistungsfähigen Biopositronik.

Hyperintensität nachlassend, war zu lesen. Schiff bewegt sich jedoch noch in der Gefahrenzone.

Brether fühlte sich mulmig. Er gestand sich ein, daß er Angst empfand. Sie bewegten sich in einem Schiff ohne aktivierte Schutzfelder durch einen hyperenergetischen Orkan. Schirme nicht hochfahren: SENECAs Ratschlag, nach sorgfältigen Berechnungen formuliert, und deshalb vermutlich das einzig Richtige, bedeutete gleichzeitig potenziertes Risiko.

Zyita Ivory, wie dachte sie darüber? Ihre Miene verriet wenig. Sie wirkte abgekämpft und übernächtigt. Die Haare durcheinander, wie immer, widerborstig wie sie selbst, die Augen dick umrändert, die Lider sichtbar schwer - sie behielt ihre Gedanken für sich, ausnahmsweise. Wie ungewöhnlich, dachte Brether, kein Kommentar von der SZ-1, nichts als das Abbild einer schweigenden Kommandantin.

Einmal nur machte sie sich bemerkbar, mit einer Idee.

„Wäre es hilfreich, wenn die SOL sich aufteilt und die Einheiten einzeln operieren?“

SENECA erfaßte die Frage und kalkulierte in Sekundenbruchteilen.

Brether blickte zur Seite auf den Monitor.

Nein.

„Nein“, sagte er. „Wir bleiben zusammen. Wenn nicht alles täuscht, haben wir die Gefahrenzone gleich hinter uns.“

Kein Kommentar von der SZ-1. Draußen blitzten grelle Entladungen durch das unwirkliche Schneegestöber, dann quoll mehr und mehr Weltraumschwärze zwischen die farbigen, wirbelnden Partikel. Die Anzeigen der Hypertaster fielen auf niedrigere Werte, das Prasseln versiegte.

Unwillkürlich atmete Brether auf. Die SOL schien die Turbulenzen tatsächlich hinter sich zu lassen.

„Geschafft!“ stieß Erdeg Teral hervor. „Das Schlimmste liegt hinter uns.“

„Hoffentlich“, unkte Surfo von der SZ-2. „Hoffentlich freuen wir uns nicht zu früh.“

Reihumgrün wedelte mit einem ihrer Tentakel.

„Die Grube!“

Sie deutete auf einen Bildschirm, der in einer dreidimensionalen, sich drehenden Grafik ein schüsselförmiges Gebilde zeigte. Durch den nachlassenden Feuerregen hindurch zeichneten Taster und Orte dieses seltsame Objekt: grau in grau, groß wie ein mittlerer Planet, mit einem kilometerbreiten Rand ...

Brether raubte es den Atem. Nach Carfeschs Schilderungen hätte er darauf gefaßt sein müssen, dennoch übertraf die Wirklichkeit jede noch so realistische Beschreibung bei weitem. Nochmals verglich er die Größendiagramme der Darstellung, bevor er die Verhältnisse zu akzeptieren begann.

Die SOL schob sich jetzt endgültig aus der Zone hyperenergetischer Entladungen hinaus. Das Feld aus prasselndem, wirbelndem Feuerregen und mehrdimensionalen Blitzen blieb zurück und war als scharf begrenzter Bereich auf dem Panoramabildschirm zu sehen, normaloptisches Schauspiel unbekannter Energieformen.

„Schiff steht bei nullneun Achsrotation, relativ zu dem schüsselförmigen Himmelskörper“, meldete SENECA, der sich nach dem Abnehmen des Geräuschorkans wieder der akustischen Kommunikation bediente. „Vermutlich handelt es sich bei dem Objekt um die Grube. Keine sonstigen Objekte nachweisbar.“

„Vermutlich?“ wiederholte Brether amüsiert. „Was heißt hier vermutlich? Natürlich ist es die Grube.“

„Eine Wahrscheinlichkeit von 100 Prozent ist sehr selten, wenn man sie überhaupt jemals voraussetzen kann“, belehrte ihn SENECA. „In diesem Fall habe ich 99,998 Prozent errechnet. Wir haben es deshalb vermutlich mit der Grube zu tun.“

Zyita Ivory, weiterhin mit der Hauptzentrale verbunden, besann sich ihres bekannten Naturells. SENECAS schulmeisterhaften Bemerkungen reizten sie zum Kommentar - oder suchte sie ein Ventil für aufgestaute Spannung, für durchlittene Ängste?

„So ein Schlauberger!“ brauste sie auf. „Wenn du keine Rechenmaschine wärst, würde ich deine Ernennung zum Beamten vorschlagen. 99,998 Prozent, ist das denn zu fassen? Wir sehen die Grube, was denn sonst? Und warum, bitteschön, tun wir nichts, wenn die ganze Aktion angeblich solche Eile hat?“

„Wir steuern das Objekt vorsichtig an“, nickte Brether, ohne auf ihre Bemerkungen näher einzugehen. „Die Umgebung bitte ich ständig zu überwachen, Auffälligkeiten sind sofort an die Zentrale zu melden. Wir hatten es mit Hyperphänomenen zu tun und befürchten das Eingreifen der Chaosmächte, also höchste Wachsamkeit! - Am Grund der Grube muß der Zünder deponiert werden; die TRIO hält sich deshalb bereit zum Einsatz, wir starten in Kürze.“

„Ich habe kein gutes Gefühl“, knurrte Erdeg Teral.

Brether gestand sich ein, daß er ähnlich empfand. Gerade erst waren sie dem Einflußbereich übergeordneter Energien entronnen. Was wartete noch auf sie in diesem Raumsektor?

Er kontrollierte die Rückmeldungen. SENECAS Bestätigung kam augenblicklich, das Zeichen der Einsatzbereitschaft von der Korvette nur wenige Sekunden später. Die SOL würde Fahrt aufnehmen und, dem Feuerregenfeld weiträumig ausweichend, auf die planetengroße Schüssel zusteuern.

Doch bevor es dazu kam, schlugen die Alarmgeber an. Brether fuhr zusammen wie unter einem Stromschlag. Der Widerhall eines mächtigen Schlages rollte durch das Schiff.

„Kollision mit Fremdojekt“, meldete SENECA. „Herkunft unklar.“

Die Gravoaggregate fingen den Stoß ab, die Menschen an Bord bemerkten nichts davon. Nur die Anzeigen auf dem Kontrollpult zeugten von dem Unglück.

SOL-Mittelteil, Deck 18: Kollision, Druckabfall...

SENECA fuhr ein Notprogramm. Rings um den gefährdeten Sektor schlossen sich die Schotte. Medo-Robots schwärmten aus, um in Not geratenen Menschen zu helfen. Druck- und kältebeständige Spezialfolie faltete sich auf und saugte sich in dem winzigen Leck fest, erste Maßnahme vor dem Eintreffen der Reparaturtrupps, um Schlimmeres zu verhindern.

„Situation unter Kontrolle, keine akute Gefährdung. Herkunft des Fremdobjekts weiterhin unklar. HÜ-Schirm steht. Paratronschirme auf Anweisung.“

Brether suchte die Anzeige des Tasters. Das Objekt, mit dem die SOL kollidiert war, zeichnete sich deutlich ab: Ein Materiebrocken von vielleicht vierzig Metern im Durchmesser, urplötzlich aufgetaucht an einer Stelle, die zuvor nachweisbar frei gewesen war von allem, was über die Größe eines Moleküls hinausging.

Der Gedanke, es könnte sich um ein getarntes Raumschiff handeln, schoß dem Betschiden durch den Sinn - die Erklärung, die Mächte des Chaos gingen zum Angriff über, wäre noch die nächstliegende gewesen. Aber sie bestätigte sich nicht. Der Ort blieb blind, offensichtlich hatten sie es mit einem Klumpen toten Gesteins zu tun, der aus unerfindlichen Gründen aus dem Nichts aufgetaucht war.

Ein weiteres hyperenergetisches Phänomen?

„Wären die HÜ-Schirme ein paar Sekunden früher eingeschaltet worden“, bemerkte Reihumgrün in diesem Moment, „hätten die Folgen der Kollision vermieden werden können. Dies ist keine Kritik an dir, Brether, doch ich empfehle, auf Nummer Sicher zu gehen und vorsichtshalber auch die Paratronschirme zu aktivieren.“

„Im Prinzip hast du recht“, sagte der Betschide. „Ich bin jedoch skeptisch. Offenbar gehen hier Dinge vor sich, die nur mit unbekannter hyperenergetischer Aktivität erklärt werden können. Die Gefahr von Wechselwirkungen ist weiterhin sehr groß.“

„Was ich bestätigen muß“, ergänzte SENECA.

Im nächsten Augenblick überschlugen sich die Ereignisse. Erneut heulten die Alarmgeber auf. Jemand schrie entsetzt. Irgendwo sah Brether einen riesigen Schatten, der sich auf das Schiff zuschob, einen Schatten in der Weltraumschwärze, groß wie ein Kontinent. Die Anzeigen bewiesen, daß daneben noch viele kleinere Objekte auftauchten, die aber zum großen Teil im grünen Lodern des HÜ-Schirms vergingen. Der Kontinent jedoch, dieses unglaubliche Materiestück...

SENECA schaltete computerschnell in eigener Verantwortung. Die Triebwerke brüllten auf und rissen das Schiff aus dem Kurs. Der Schatten kippte weg, als die SOL in einem wahnwitzigen Manöver auswich. Glühender Feuerregen wuchs vor den Kameras auf und schwenkte im nächsten Moment zur Seite. Brether meinte, das Schiff müsse in wirbelnder Bewegung durch das All schlingern, so schnell wechselten die Eindrücke.

Es bestand jedoch längst keine Gefahr mehr. SENECA stabilisierte den Kurs und brachte das Schiff wieder zur Ruhe. Der Schattenkontinent war irgendwo verschwunden, zumindest optisch verschwunden; die Meßinstrumente dagegen registrierten jetzt überall Zonen hyperenergetischer Aktivität. Auf den Schirmen der Massetaster erschienen ständig neue Objekte in den unterschiedlichsten Größen, Trümmerbrocken vielleicht, Planetentrümmer.

Brether schnürte es die Kehle zu. Ein Meer von Materieklumpen materialisierte rund um die Grube.

*

Vor kurzem noch war die SOL nicht mehr als ein Torso gewesen, ein stählernes Gerippe in den Trockendocks von Luna - demontiert, ausgeschlachtet und entseelt. Zug um Zug war in den einzelnen Zellen, in den Raumschiffen und Beibooten der konventionelle Linearantrieb gegen die modernen Metagrav-Triebwerke ausgetauscht worden, eine langwierige und aufwendige Aktion, die dem Trägerschiff und seinen Einheiten zu mehr Schnelligkeit und größerem Operationsradius verhelfen würde.

Ein paar Mal war Brether auf dem Mond gewesen, um sich über den Fortgang der Arbeiten zu informieren, und jedes Mal hatte es ihm einen Stich ins Herz versetzt, wenn er

die „Baustelle SOL“ betrat, wenn er durch offene Wunden schritt und transplantationsbereite Stahlgorgane sah...

Die SOL, das begriff er immer deutlicher, war längst zu einer neuen Heimat für ihn geworden, zu einem Freund, der ihm Geborgenheit vermittelte. Manchmal ertappte er sich dabei, daß er das Schiff nicht als Objekt, sondern beinahe als ein lebendes Wesen, einen Organismus ansah.

Ein Freund auf dem Operationstisch, welch makabre Vorstellung.

Die Umrüstung hatte länger gedauert, als ursprünglich vorgesehen. Mittlerweile war die Endlose Armada längst im Leerraum jenseits der galaktischen Westside eingetroffen. Kazzenkatt war es gelungen, Perry Rhodan zu entführen, und die Auseinandersetzung mit dem Dekalog der Elemente eskalierte zusehends. In diesem Umfeld also würde die SOL ihren Jungfernflug mit der neuen Technik absolvieren - und er, Brether Faddon, würde das Schiff künftig kommandieren.

Ein merkwürdiges Gefühl, das mußte er zugeben, während er durch die Klarsichtscheiben des Raumgleiters nach draußen spähte.

Die Erde fiel hinter dem Gleiter zurück, ein blauer Planet in der Schwärze des Alls, die Welt seiner Ahnen, doch weder Heimat noch Zukunft. Nur ein Planet, einer von unendlich vielen - aber einer, der für ihn keine Wärme ausstrahlte. Gespannt wartete er, daß die stählerne Hantel in sein Blickfeld rückte, die überholte und jetzt im Orbit um den Mond befindliche SOL.

„Du mußt den Verstand verloren haben. Warum benutzt du nicht, wie alle anderen auch, den Transmitter?“

Das waren Scouties Worte gewesen, als er ihr eröffnet hatte, er wolle zum Übersetzen auf das Schiff einen Gleiter chartern.

Und er antwortete: „Weil ich sie sehen will. Ich will sehen, wie sie im Weltraum schwebt, in ihrer ganzen Größe, verstehst du?“

Nein, Scoutie verstand das nicht, zumindest nicht in diesem Moment: ihren Sohn auf dem Arm, die letzten Formalitäten soeben erledigt, von neuen Freunden verabschiedet, gerade erst aufgebaute Zelte wieder abgebrochen, gehetzt, nervös, gestreßt, noch zwei Stunden bis zum Start. Nein, der Sinn stand ihr gewiß nicht nach Brethers Sentimentalitäten, nicht jetzt.

Er hatte sich von seinem Vorhaben nicht abbringen lassen - ebenso wenig wie Scoutie sich dazu überreden ließ. Trotzdem war er nicht der einzige Fahrgast an Bord des Gleiters. Helen Almeera hatte sich ihm angeschlossen, aus ähnlichen Motiven, und zu guter Letzt war noch Reihumgrün zu ihnen gestoßen.

Brether betrachtete die Sterne, die aus Weltraumtiefen funkelten, ein samtschwarzer Teppich, mit glitzernden Diamanten besetzt. Ihn und viele tausend andere lockten diese Sterne; ihr stummer Ruf versprach mehr als der monotone Gesang der Erde. Der Blick des Betschiden folgte dem silbernen Band der Milchstraße - und dann schob sich die SOL in den Sichtbereich.

Er hatte darauf gewartet, trotzdem erschrak er im ersten Moment. Ein Gigant von sechseinhalb Kilometer Gesamtlänge, hantelförmig, aus drei Komponenten bestehen: zwei Kugelzellen und dem zylindrischen Mittelteil, bestückt mit Shifts, Space- und Lightning-Jets, mit Korvetten und Leichten Kreuzern, ausgerüstet mit dem Modernsten, was die galaktische Technologie zu bieten hatte - das war die SOL, die neue SOL. Ihre Außenhülle aus Ynkelonium-Terkonit-Verbundstahl reflektierte das einfallende Sonnenlicht kaum, es trat deshalb auch keine Blendwirkung ein. Das Schiff wirkte, als würde es von einer monströsen Batterie von Scheinwerfern angestrahlt, wie ein Ausstellungsstück, das Besucher beeindrucken sollte.

Brether speicherte das Bild förmlich, um es jederzeit aus der Erinnerung hervorkramen zu können. Sein Freund, das Schiff, hatte die Operationen gut überstanden und sich prächtig erholt. Sogar der Schriftzug aus riesigen Lettern war erneuert worden und leuchtete weithin in die Weltraumnacht: SOL.

Aber er riß sich los von dem Bild. Inzwischen bewegte sich der Gleiter auf einem Leitstrahl, den die SZ-2 sendete. Näher und näher rückte das riesige Schiff, bald verschwand die Kugel der SZ-1 aus dem Sichtfeld, danach auch das zylindrische Mittelteil, bis die Außenhülle der Zelle 2 sich wie eine unüberwindliche Mauer vor ihnen auftürmte. Eine winzige beleuchtete Öffnung entstand, in die der Gleiter hineinmanövriert wurde. Dann schloß sich das Schott, Atemluft strömte ein.

Brether seufzte und erhob sich schwerfällig aus seinem Sitz.

„Wahrscheinlich sind wir die letzten“, sagte er, „aber ich wollte mir das Vergnügen einfach nicht nehmen lassen.“

„Ein schöner Anblick“, bestätigte Helen nickend. „Es hat sich gelohnt.“

Sie verließen den Gleiter und passierten die Innenschleuse. Sobald diese sich hinter ihnen schloß, würde die Chartermaschine den automatischen Rückflug zur Erde antreten.

Zum Transport innerhalb der SOL-Zelle 2 bedienten sie sich eines der schüsselförmigen Fahrzeuge, die für die schnelle Überbrückung der Entfernungen innerhalb eines derart gewaltigen Raumgiganten neben den Transmittern unentbehrlich waren. Brether programmierte die Zentrale als Ziel und ließ sich den Fahrtwind um die Ohren wehen.

Wahrhaftig, dachte er, wahrhaftig fühlte er sich hier oben wohler als auf der Erde, zwischen stählernen Wänden, in künstlicher Welt wohler als auf weitem Land, als in der Natur. Aber auch: unter den Menschen der SOL wohler als unter den Menschen Terras.

Vermutlich machte das den Unterschied.

Das Fahrzeug stoppte am Eingang der Zentrale. Brether betrat das weite Rund mit gemischten Gefühlen, Helen Almeera und Reihumgrün an seiner Seite. Er hatte die Gelegenheit wahrnehmen wollen, seinen Freund - oder sollte er sagen, seinen früheren Freund? - Surfo Mallagan aufzusuchen und ein paar Worte mit ihm zu wechseln. Mittlerweile war er jedoch nicht mehr sicher, ob er damit richtig handelte. Das Konfliktpotential zwischen ihnen war groß.

Surfo Mallagan saß in seinem Kommandosessel, reglos. Von seiner Stirn ging der Symbioseschlauch aus, an dessen Ende unter der Decke der Pulk von Spoodies wimmelte.

Brether schauderte bei dem Anblick. Er bemerkte drei Medo-Roboter, die nur wenige Meter neben Surfos Platz verharrten; bei den vielen Videogesprächen waren sie ihm noch nie aufgefallen. Offenbar hatte der Freund selbst sie hierher beordert, für den Notfall, wenn die Spoodies ihn gänzlich ruiniert hatten. Er traute seiner Widerstandskraft weniger, als er vorgab.

Brether war seinen Begleiterinnen dankbar, daß sie ohne besondere Aufforderung diskret zurückblieben, als er auf den Kommandoplatz zuschritt. Surfo sah ihm entgegen, aus trüben Augen, er lächelte mit trockenen Lippen, die hervorstehenden Knochen über tief eingefallenen Wangen zeichneten ihn.

Sie reichten sich die Hand, Brether Faddon und Surfo Mallagan, in einer seltsam starren Bewegung, die Freundschaft und unversöhnliche Konfrontation gleichermaßen ausdrückte. Brether fühlte sich unwohl dabei, er grüßte den Mann, den Scoutie vor ihm geliebt hatte und dessen Liebe selbst nie ganz erloschen war. Und Surfo? Grüßte er den Dieb, der ihm das Wertvollste genommen hatte?

„Es wurde Zeit, daß wir uns wieder einmal persönlich treffen.“

Brethers Worte klangen leer und waren auch bloße Floskeln.

Surfos Lächeln änderte sich nicht.

„Wie geht's dem kleinen Douc?“ fragte er als erstes.

„Ihm geht es prächtig“, antwortete er widerwillig, „er macht uns viel Freude. Aber eigentlich bin ich nicht hergekommen, um von meiner Familie zu erzählen.“

„Weshalb dann?“ Surfo packte den Schlauch, der von seiner Stirn nach oben führte, und ließ ihn leicht pendeln. Das Gewimmel im Spoodie-Pulk schien sich daraufhin zu verstärken. „Deswegen?“

„Auch“, nickte Brether. „Ich mache mir Sorgen um deinen Zustand, alle tun das, die dich zu sehen bekommen. Du bist offenbar der einzige, der deine Schwäche übersieht.“

„Und der einzige, der es beurteilen kann“, konterte Surfo. „Was wißt ihr denn davon, wie es ist, mit den Spoodies zu leben. Glaubt ihr, es käme auf Äußerlichkeiten an, ob du dicke Backen hast oder nicht? Im übrigen nehme ich dir nicht ab, daß du dich um mich sorgst. Wenn Atlan mir meinen Gesundheitszustand vorhielt, dann meinte er das ehrlich. Du aber scheinst dich nur vergewissern zu wollen, daß der Schlauch tatsächlich noch dran ist - damit ich nicht eines Tages in Scouties Nähe auftauche.“

Er sagte das ganz ruhig und in keiner Weise aggressiv, dennoch empfand Brether jedes einzelne Wort wie einen Peitschenhieb.

„Du redest Unsinn!“ entgegnete er heftig. „Wenn es nach mir ginge, würdest du dich von den Spoodies trennen, lieber heute als morgen. Sie zerstören dich! Wenn du das endlich begreifen würdest, wären wir alle einen Schritt weiter.“

„Was kümmert's dich? Was hättest du davon?“

„Nichts, um ehrlich zu sein - obwohl ich zugebe, wie wenig mir der Gedanke behagt, daß ausgerechnet ein Mann die SZ-2 kommandiert, dessen Geist manipuliert ist.“

„Ich bin Herr meines Willens“, betonte Surfo, „und ich werde es bleiben, daran ändern alle Spoodie-Pulks der Welt nichts. Im übrigen kanntest du die Verhältnisse ebenso wie meine Entscheidung, an Bord zu bleiben. Niemand hat dich gezwungen, die Gesamt-SOL zu übernehmen.“

Brether machte eine resignierende Geste.

„Ich hatte gehofft, du könntest vernünftig werden. Offenbar ist das nicht der Fall.“

„Vernunft ist ein subjektives Ding, das solltest du nie vergessen.“

Sie sahen sich lange in die Augen, abschätzend, nachdenklich. Schließlich sagte Brether: „Ich werde dir erklären, warum du dich nicht von den Spoodies trennen willst. Es ist die Angst vor dir selbst. Indem du dich an diese Symbionten kettest, entziehst du dich der Verantwortung für dein eigenes Leben. Du willst nicht eingestehen, daß du damals einen Fehler begangen hast, als du an Atlans Stelle die Orakelrolle übernahmst und damit die Spoodies. Du willst nicht zugeben, daß du dich überschätzt hast, daß du die Folgen, die persönlichen Folgen, nicht verkraftest.“

„Du sprichst von Scoutie, nehme ich an?“

Das klang gepreßt, eine Mischung aus Ärger und gelangweilter Arroganz.

„Es gibt andere Beispiele“, lenkte Brether ab. „Tatsache ist, daß du nicht reif genug warst, die Spoodies zu übernehmen - niemand an Bord wäre es! Du aber bist der einzige, der dies als Mangel ansieht, der nicht einmal den Mut hat, seinen Fehler zu korrigieren.“

Surfo schwieg, er erweckte nicht den Eindruck, als würde er seine Meinung ändern wollen. Auch Trotz mochte dabei eine Rolle spielen.

Brether wandte sich ab. Bevor er ging, blickte er über die Schulter noch einmal zurück.

„Denk darüber nach“, sagte er versöhnlich, „und melde dich, wenn du mich brauchst.“

Wieder zeigte Surfo keine Reaktion. Mager und verbraucht saß er in seinem Sessel, schwach, kränkelnd, müde: Symptome des Körpers, dem die Spoodies Kraft entzogen. Der Geist dagegen war zweifellos rege.

Brether verließ die Zentrale gemeinsam mit Reihumgrün und Helen Almeera. Für den Transport in den Mittelteil der SOL wollten sie kein Fahrzeug benutzen, sie wandten sich in Richtung des Transmitterraums.

„Er ist ein sehr einsamer Mann“, sagte Helen unterwegs. „Ich möchte wissen, was in ihm vorgeht.“

„Das möchten wir alle“, entgegnete Brether. „Aber er läßt keinen teilhaben an seinen Gedanken. Wie kommst du darauf, daß er einsam ist? Vielleicht fühlt er sich tatsächlich wohl, wie er immer behauptet.“

„Ich habe ihn beobachtet, als ihr miteinander gesprochen habt. Er ist einsam, glaube es mir. Die Gesellschaft, die er pflegt, sind die Spoodies.“

Brether spürte die Kälte, die ihm plötzlich über den Rücken kroch. Er und Surfo waren Freunde gewesen - heute jedoch trennten sie Welten. Surfos Reaktion auf seinen Besuch hatte es deutlich bewiesen.

„Niemand zwingt ihn zu diesem Leben“, sagte Brether kühl. „Wenn er einsam ist, dann nur aufgrund seiner eigenen Sturheit.“

Tief im Innern wußte er, daß es auch andere Gründe gab, Gründe, die mit ihm und Scoutie zu tun hatten - und mit dem großen Vorbild Atlan. Aber das sprach er nicht aus, das waren Dinge, die andere nichts angingen.

Es blieb Reihumgrün, der Kapselod-Strahl-Frau, vorbehalten, das Gespräch von der persönlichen in die philosophische Dimension zu heben.

„Einsamkeit!“ meinte sie gelassen. „Was ist das schon? Versteht darunter nicht jeder etwas anderes? Sind wir nicht alle einsam - irgendwie?“

Da dachte Brether an die Erde, die ihm so wenig lebenswert erschien mit ihren Menschen, er dachte an die SOL, die künstliche Welt, die er als sein derzeitiges Zuhause ansah, und er dachte an Chircool, seine Heimat, an die Betschiden, sein Volk. „Ja“, sagte er und nickte.

*

Vielleicht ist es auch etwas wie Einsamkeit, das du empfindest, wenn du aus der Ohnmacht erwachst. In den allerersten Sekunden bist du ganz für dich allein, keiner merkt, daß du wieder angefangen hast zu denken. Du kannst diesen Zustand genießen und darüber froh sein, daß sie dir noch eine Weile deine Ruhe lassen, du kannst ihn aber auch schnell beenden, indem du die Augen aufschlägst und damit die Rückkehr ins Leben endgültig vollziehst und für jeden sichtbar machst.

Daß sich mein Erwachen nach der zweiten Alternative gestaltete, verdankte ich allerdings weniger abwägendem Nachdenken als vielmehr der Tatsache, daß die letzten bewußt erlebten Ereignisse blitzschnell in die Erinnerung drängten: Schweißnasse Stirn und Hitzeffirren, das Nebelfeld und eine Kälte, die von den Fingerspitzen in den Körper strömte, die schmerzhaft ins Hirn stach und alle Gedanken vereiste.

Ich riß die Augen auf und sah mich umgeben von medizinischen Apparaturen und Medo-Robotern. Das Zischen einer Injektionspistole und eine leise geführte Unterhaltung - ich befand mich wieder an Bord der TRIO oder der SOL, auf den ersten Blick mochte ich das nicht beurteilen. Jedenfalls außer Gefahr.

„Brether!“

Helens Stimme; im ersten Moment wünschte ich, ich hätte die Augen nicht sofort geöffnet. Ich weiß, dies ist kein schöner Gedanke, denn schließlich sorgte sie sich um mich, und ihr Ausruf drückte die Erleichterung darüber aus, daß ich zu mir gekommen war. In diesem Moment jedoch war ich einfach heilfroh, daß ich noch lebte, und diese Empfindung wollte ich mit niemandem teilen.

Ich wandte den Kopf. Surfo und Scoutie waren ebenfalls anwesend. Neben Scoutie stand Douc, unser Söhnchen, der freilich mehr am Rocksäum seiner Mutter als an mir interessiert war.

„Alles klar, Brether?“

Es war schon seltsam, wie Surfo das sagte. Als wäre er nie mit Scoutie liiert gewesen, als hätte es nie die Symbiose mit den Spoodies gegeben. Alles schien wie früher, auf Chircool, als wir als Freunde gemeinsam jagten. Vielleicht, dachte ich, spielte Helen dabei eine Rolle. Meine Vermutung, sie und Surfo empfänden Sympathie füreinander, und zwar mehr als bloß kameradschaftliche Sympathie, diese Vermutung drängte sich mir immer mehr auf.

„Alles klar“, bestätigte ich knapp, während ich die Beine über die Kante der Liege schwang. Seltsamerweise fühlte ich mich nicht geschwächt; die Medikamente, die mir die Medos verabreichten, schienen ihre Wirkung zu tun. „Gibt es Neuigkeiten?“

Meine Besucher wirkten überrascht, daß ich auf diese Weise sofort zur Sache kam. Nach meinem Kälteerlebnis glaubte ich jedoch, daß bei der Lösung des uns gestellten Problems Eile geboten war. Ich wollte keine Minute ungenutzt lassen.

„Alles beim alten“, sagte Helen, die sich als erste auf meine Eile einstellte. „Keine neuen Erkenntnisse - außer der, daß der direkte Kontakt mit dem Nebel zur Bewußtlosigkeit führt.“

„Es war wie ein Kälteschock“, nickte ich, „als sollte ich tiefgefroren werden. Ein scheußliches Gefühl.“

Mir rasten jetzt noch Schauer über den Rücken, wenn ich mich daran erinnerte. Unwillkürlich schüttelte ich mich. Helens Gesicht nahm mit einemmal einen sehr nachdenklichen Ausdruck an. Sie musterte mich mit gerunzelter Stirn.

„Kälteschock?“ wiederholte sie so langsam, als wüßte sie nicht recht, ob sie ihren Verdacht aussprechen sollte. „Könnte der Vorgang etwas mit dem Element der Kälte zu tun haben? Oder mit der Minuswelt? Liegt da der Schlüssel?“

„Nein“, sagte ich bestimmt. Nach allem, was wir von dem Element und von der Minuswelt wußten, nach jenen schrecklichen Ereignissen in der Eastside der Milchstraße schien mir diese Erklärung gänzlich ausgeschlossen. „Die Kälte war eine subjektive Empfindung von mir, weiter nichts. Ich nehme an, daß dieser Eindruck von der Überhitzung meines Körpers herrührte. Ich hatte den Helm nicht geschlossen und fühlte mich wie in einer Bratpfanne.“

Helen schürzte die Lippen, so ohne weiteres wollte sie ihre Idee wohl nicht beiseite schieben.

„Wir sollten SENECA befragen“, schlug sie vor.

„Der Meinung bin ich auch“, pflichtete Surfo ihr bei. „Eine Computeranalyse ist mir ebenfalls lieber als ein Urteil, das auf persönlichen Empfindungen beruht.“

„Einverstanden“, sagte ich. „Vielleicht kann uns SENECA auch erklären, wie wir die Nebelbarriere knacken. Daß dies nötig ist, daran besteht wohl kein Zweifel mehr.“

Surfo reagierte sofort. Natürlich wußte er, daß die Bemerkung auf ihn gemünzt war.

„Ich zumindest habe weiterhin Zweifel“, betonte er. „Ich behaupte nach wie vor, daß wir es mit einem verdammt Test der Kosmokraten zu tun haben. Sie wollen feststellen, wie ernst wir unsere neue Aufgabe nehmen. Da unten lebt nichts, glaubt es mir. Habt ihr ein Tier gesehen, ein einziges Tier? Auf diesem ganzen Planeten gibt es keinerlei Fauna, und ausgerechnet im Nebel soll jemand auf Hilfe warten? Absurd ist das, absurd und grotesk. Ein schlimmer Witz!“

„Wenn es ein Witz wäre!“ seufzte ich. „Der Nebel ist real, eine unbekannte Energieform, die unsere Instrumente nicht erfassen können, aber real. Dahinter oder darin verbirgt sich

etwas - etwas, das unsere Unterstützung braucht. Also werden wir alles tun, um diesen Nebel zu knacken.“

Surfo wollte einen weiteren Einwand loswerden, doch ich ließ ihn diesmal nicht zu Wort kommen.

„Und wenn du zehnmal Zweifel hast, werden wir es tun! Wir ziehen uns erst zurück, wenn wir mit Sicherheit wissen, was dort unten vor sich geht.“

„Ein Kosmokratentest!“ behauptete Surfo verärgert. „Ich garantiere es dir.“

„Und selbst wenn es so ist“, fuhr ich ihn an, „habe ich die Absicht, den Test zu bestehen.“

Warum er sich so unwillig zeigte, konnte ich bestenfalls ahnen. Damals, als er von Atlan die Orakelrolle übernahm, hatte er in gewisser Weise ebenfalls einen Auftrag der Kosmokraten ausgeführt. Zwar hatte er immer behauptet, die Symbiose mit den Spoodies steigerte seine Intelligenz, und er hielt sie aus freien Stücken aufrecht. In Wahrheit jedoch, davon war ich heute mehr denn je überzeugt, in Wahrheit hatte der Pulk winziger Maschinchen ihn unter Kontrolle gehabt.

Beweisen ließ sich das nicht, und Surfo selbst stritt es weiterhin energisch ab. Wenn es aber so gewesen war, dann mußte er den Kosmokraten gegenüber großes Mißtrauen hegen. Unter diesem Gesichtspunkt hätte ich seine Reaktionen verstehen können.

Ich wollte mich dem Ausgang zuwenden, als ich Scouties verhaltenes Grinsen bemerkte. Unser Sohn Douc, dessen Hand sie hielt, blickte mit großen, fragenden Augen zu mir hoch. Ich lachte und strich ihm über den Kopf.

„Fast hätte ich euch vergessen, was? Vor lauter Eifer hätte ich euch beinahe übersehen.“

Scouties Grinsen wurde stärker. Ich drückte ihr einen flüchtigen Kuß auf die Wange; zu mehr blieb jetzt wirklich keine Zeit. Sie würde es mir nicht übel nehmen. Sobald ich mich einmal in eine Sache hineinkniete, behandelte ich meine Mitmenschen in der Regel sehr oberflächlich. Sie wußte das, sie kannte mich.

Mittlerweile war mir klar geworden, daß wir uns auf der SOL befanden. Die TRIO hatte den Orbit verlassen und war zum Trägerschiff zurückgekehrt. Auf dem schnellsten Weg begab ich mich zur Hauptzentrale. In mir verstärkte sich die Furcht, wir könnten mit unserer Hilfeleistung zu spät kommen, wenn wir uns nicht beeilten. Dabei wußte immer noch niemand, wem wir überhaupt helfen sollten. Surfo Mallagan, der die Aktion am liebsten abgebrochen hätte, hielt sich an meiner Seite. Er würde später in die SZ-2 zurückkehren, um dort das Kommando wieder zu übernehmen.

Ich grüßte Erdeg Teral, den diensthabenden Piloten, und ich machte eine betont höfliche Geste in Richtung auf das Hologramm, das einen Blick in die Zentrale der SOL-Zelle 1 gestattete. Die Übertragung funktionierte in beide Richtungen zuverlässig. Zyita Ivory sah kurz auf und hob die Hand. Sie sagte nichts, was mich zu der Vermutung veranlaßte, sie arbeite intensiv an einem bestimmten Problem. Mir sollte es recht sein.

Während ich meinen Kommandantenplatz einnahm, stellte ich eine Verbindung zu SENECA her. Die Biopositronik, das Herz der SOL, wenn man so wollte, meldete sich sofort.

„Zwei Vermutungen“, sagte ich knapp „Minuswelt und Element der Kälte. Willst du bitte prüfen, ob die Phänomene damit etwas zu tun haben können?“

„Noch Fakten?“ fragte SENECA zurück.

„Ich erlitt eine Art Kälteschock, als ich den Nebel berühren wollte. Einzelheiten kannst du in der Medo-Station abrufen.“

Als ich mich zurücklehnte, um SENECAS Auswertung abzuwarten, schien es mir, als wäre es ruhiger geworden in der Zentrale, als hätte sich von einer Minute zur anderen eine explosive Atmosphäre aufgebaut. Ich begriff, daß allein die Erwähnung der Minuswelt

Schrecken auslösen konnte. Ein psychologischer Fehler, in aller Öffentlichkeit solche Vermutungen zu formulieren.

„Keine Sorge“, sagte ich zu zwei Männern, die mich mit entsetzten Augen unverwandt anstarrten. „Eine Routineüberprüfung, weiter nichts. Ich rechne nicht ernsthaft damit.“

An meinem Handgelenk leuchtete etwas auf. Das Kom-Feld des Vielzweckarmbands war aktiviert. Jemand benutzte den entsprechenden Kanal, um mir etwas mitzuteilen.

Tölpel! las ich.

Als ich wieder aufsaß, blickte ich in Zyitas blitzende Augen. Immerhin besaß sie so viel Feingefühl, ihre Meinung über mich nicht öffentlich zu verbreiten. Dabei hatte sie sogar recht, und ich nahm ihr die Bemerkung nicht übel. Kein Kommandant durfte seine Mannschaft unnötig beunruhigen, wie ich es getan hatte.

In diesem Moment beendete SENECA bereits seine Analyse.

„Die Wahrscheinlichkeit, daß Minuswelt oder Element der Kälte etwas mit dem Nebel zu tun haben, liegt nahe Null. Es bedürfte dazu einer Überlappungszone zwischen verschiedenen Universen, die nachweislich nicht vorhanden ist. Die bekannten Charakteristiken sind ebenfalls nicht nachweisbar. Es handelt sich um ein neuartiges Phänomen.“

Ich konnte hören, wie manch einer aufatmete. SENECAS Antwort erleichterte auch mich, allerdings brachte sie uns keinen Schritt weiter. Ich musterte den gläsernen Würfel, der auf dem Pult vor mir stand, Kosmokratenwerk. Wir hatten fremdes Leben in ihm gesehen, wir hatten die Not der Fremden nachempfunden. Die Koordinaten, aus dem Nichts in SENECAS Speicher projiziert, hatten uns zu diesem Sonnensystem geführt. Nur ein Planet, Sauerstoffatmosphäre, erdähnlich, reichhaltige Flora - aber nirgendwo Anzeichen auf anderes als pflanzliches Leben, energetisch tot, ohne sonstige Besonderheiten. Ein unglaublicher Zufall, daß überhaupt jemand diesen seltsamen Nebel entdeckt hatte, einen Nebel, der keiner war, der durch keine der gängigen Nachweismethoden analysiert werden konnte. Eine Spiegelung, eine optische Täuschung, die unsere Sinne narrt, aber die Meßsysteme nicht täuschen kann, so dachten wir zunächst. Deshalb landeten wir: zumindest nachsehen, was es damit auf sich hat, wenn schon aus der Luft nichts erkennbar wurde. Manche hielten die Aktion für Zeitverschwendung, andere waren überzeugt, dem Rätsel näherzukommen. Ich gehörte zur zweiten Kategorie, Surfo zur ersten. Die Geschehnisse überraschten uns jedoch beide in gleichem Maß.

Und nun? Was sollten wir noch tun, um dieses Geheimnis zu lüften? Wo waren die, deren Hilferuf wir empfangen hatten? Warum gab uns der Psi-Würfel keinen weiteren Hinweis?

„Ich denke, wir sollten ein paar Sonden hinunterschicken“, schlug Zyita vor, als hätte sie meine Überlegungen nachvollzogen oder erraten. „Wollen sehen, was mit ihnen passiert, wenn sie den Nebel erreichen.“

„Nichts passiert“, rief Surfo grimmig. „Bestenfalls erfrieren sie, haha, wenn mir dieser Scherz erlaubt ist.“

„Wenn nichts passiert, um so besser!“ Zyita ging auf die Bemerkung nicht ein. „Dann wissen wir, was sich im Sichtschutz des Nebels abspielt.“

„Einverstanden“, nickte ich. „Wir schleusen zehn Sonden aus, um den Nebel zu erkunden. SENECA, ich überlasse dir die zweckmäßigste Durchführung. Beobachtung und Analyse bitte mit Hilfe aller Meßmethoden, die uns zur Verfügung stehen. Normaloptik bitte in die Zentrale.“

SENECA bestätigte. Die SOL blieb in ihrer Umlaufbahn, doch irgendwo aus ihrem riesigen Stahlleib quollen jetzt winzige automatische Beobachtungssonden, die Kurs auf den Planeten nahmen. Eine von ihnen diente der Beobachtung der anderen, die in den

Nebel eindringen sollten. SENECA, auch in dieser Sache Koordinator, würde das jeweils interessanteste oder aufschlußreichste Bild auf den Videoschirm in der Zentrale schalten.

„Freunde“, brummte ich vor mich hin, „ich habe das ungute Gefühl, daß die Sonden den gleichen Reinfall erleben werden wie wir selbst.“

„Ich sagte es ja bereits“, bemerkte Surfo spöttisch, „sie erfrieren.“

„Was hältst du davon, wenn du deine Weisheiten bei deiner eigenen Mannschaft verbreitest?“ gab ich zurück.

Offenbar merkte er, wie gereizt ich war, denn er verzichtete auf eine Entgegnung. Allerdings blieb er noch im Mittelteil der SOL. In zwei Stunden erst, wie ich wußte, würde er seinen Stellvertreter auf der SZ-2 dienstplanmäßig ablösen, sofern er aufgrund des Bodeneinsatzes keine Ruhepause in Anspruch nahm.

Ich gebe gerne zu, daß mir in diesen Minuten recht mulmig zumute war, man kann es ohne Übertreibung so ausdrücken. Ich beobachtete die Reihe der kleinen Flugkörper, die sich auf den namenlosen Planeten zu bewegten, und mit jeder Minute wuchs in mir die unangenehme Sicherheit, daß sie nichts würden ausrichten können. Entweder scheiterten sie an der Nebelbarriere - oder aber sie fanden nichts im Nebel. Und dann? Wie sollten wir den Auftrag dann ausführen, wie die erbetene Hilfe leisten? Sollte ich Roboter einsetzen, ein unbemanntes Schiff?

Ich rief mich zur Ordnung. Über weiteres Vorgehen konnten wir später beraten, jetzt galt es, das Ergebnis abzuwarten. Die Sonden waren schnell und wendig, sie drangen durch die Wolkendecke des Planeten, und ihre Aufnahmegeräte lieferten beeindruckende Luftaufnahmen von der großartigen Landschaftsfülle dieser leblosen Welt. Das tiefsatte Grün eines Regenwalds kam ins Bild, vor Feuchtigkeit dampfend in der Sonnenglut. Wieder stellte sich mir unwillkürlich die Frage, wie es möglich sein konnte, daß sich auf einer solchen vor Vielfalt strotzenden Welt keinerlei tierisches Leben entwickelt hatte, ja nicht einmal Insekten gab es dort unten. Eine Laune der Natur? Kaum zu glauben; eher ein Eingriff von außen, der keine Spuren hinterließ? Wir hätten viel Zeit gebraucht, das Rätsel zu ergründen, und vielleicht wären wir auf nichts gestoßen als auf die Erkenntnis, daß nur die Abwesenheit von Leben der Welt ihre Vielfalt, ihre Schönheit bewahrte.

Die Sonden rasten weiter im äquatorialen Bereich und hielten auf die Gegend zu, wo der Nebel aufstieg. Das Land wurde flacher, der Bewuchs karger. Trockenpflanzen prägten jetzt das Bild, farbenfrohe Gebilde mit meist fleischigen Blättern, die Feuchtigkeit speicherten. Die Zeit der Dürre in diesem Bereich schien lang, der Boden war ausgedörrt, staubig und zerrissen, wenige flache Gräben führten längst kein Wasser mehr. Nur pflanzliches Leben, dachte ich wieder, diesmal zusammenhanglos, nur Pflanzen, wie kann es das geben?

Weiter vorn kam der Wald ins Bild, von dem aus wir während der Landaktion aufgebrochen waren - und dahinter wölbte sich die riesige Nebelkuppel in den Himmel, wie der Buckel eines zum Sprung geduckten Ungeheuers, weißgrau.

Die Sonden verzögerten. Auf einem Monitor kontrollierte ich die Daten, die sie sendeten, von SENECA empfangen und zu verständlichen Symbolen aufbereitet.

„Nichts Neues“, kommentierte Surfo, der aufgestanden war und mir über die Schulter sah. „Wenn es nach den Messungen geht, existiert der Nebel nicht.“

Wir alle wußten es inzwischen und hatten uns an den Gedanken gewöhnt, so absurd er auch sein mochte. Nur das menschliche Auge und die normaloptischen Kameras nahmen den Nebel wahr. Meß- und Analysetechnik dagegen versagte schon bei dem Versuch, das Phänomen überhaupt nachzuweisen.

In der Zentrale wurde es still, als sich die erste Sonde wieder in Bewegung setzte und langsam auf den Nebel zurückte. SENECA bestimmte die Navigation des kleinen Geräts per Fernsteuerung, und er ging äußerst behutsam dabei vor. In jeder Sekunde wurden

Unmengen von Daten übermittelt, die Ergebnisse aller verfügbaren Beobachtungsverfahren, ständig von der Biopositronik geprüft und blitzschnell ausgewertet. Die Symbole auf dem Monitor änderten sich jedoch nicht, es gab keine neuen Erkenntnisse.

Die Spannung wurde fühlbar, die Blicke der Zentralebesatzung saugten sich förmlich an dem Bild fest, das uns von dem Planeten übermittelt wurde. Mittlerweile stand die Sonne sehr tief in dieser Gegend, dennoch herrschte weiterhin eine enorme Hitze. Das grelle Licht, das noch vor ein paar Stunden die Szene beherrscht hatte, war einem satten Goldgelb gewichen, das kraftvoll über das Land fiel. Boden und Luft wirkten wie von transparentem Goldstaub durchwoben. Der Nebel darin wie ein Fremdkörper, monotones Weißgrau, konturlos.

Dann erreichte ihn die Sonde, berührte ihn, wie ich ihn berührt hatte, und wurde erfaßt von weißgrauer Kälte. Ich fuhr zusammen, als der Blitz durch das Bild zuckte. Die Sonde zerbarst, und ein Staubschleier winzigster Trümmer regnete hernieder.

Surfo gab einen ächzenden Laut von sich. Mit einer Vernichtung des kleinen Fluggeräts hatte auch er nicht gerechnet.

„Das gibt's doch nicht“, flüsterte er, den Blick starr auf den Schirm gerichtet.

Ich dachte daran, daß ich selbst dort unten gewesen war und versucht hatte, den Nebel zu durchdringen. Nachträglich packte mich das Grauen. Die Sonde war zerstört, ich dagegen hatte „nur“ das Bewußtsein verloren. Verdankte ich mein Leben einem aberwitzigen Zufall oder einem sensiblen Mechanismus, der zwischen Mensch und Maschine zu unterscheiden verstand? Welche Kräfte verbargen sich in dieser weißgrauen Barriere, welches Geheimnis hütete sie?

Ich konzentrierte mich wieder auf das Bild, das uns nach oben gesendet wurde. Eine weitere Sonde schwebte auf den Nebel zu, langsam, als könnte sie dadurch der Vernichtung entgehen.

Doch sie erlitt das gleiche Schicksal, sie zerstob in einem kurzen, grellen Blitz, und ihre Splitter regneten herab wie kleine glitzernde Eiskristalle.

„Kälteexplosion“, murmelte ich verstört.

Im gleichen Augenblick meldete sich SENECA: „Ich rate dringend, das Experiment abzubrechen. Es besteht keine Aussicht auf Erfolg. Wir würden alle Sonden verlieren.“

Ich nickte mechanisch, enttäuscht über das klägliche Scheitern.

„Einverstanden. Wir beenden den Versuch. Eine Beobachtungssonde bleibt unten, damit wir weiterhin aus der Nähe das Phänomen sehen können. Die anderen werden zur SOL zurückgerufen.“

Die Biopositronik bestätigte, während ich nicht wußte, was ich noch tun sollte. Offenbar gab es kein Durchkommen gegen den Eisnebel. Etwas verbarg sich dahinter, das schien mir mittlerweile klar, jemand oder etwas, hilfesuchend, in einem weißgrauen Gefängnis.

Ein weiterer Hinweis von SENECA: „Ich habe festgestellt, daß auf dem Planeten ein kybernetisches System arbeitet. Der ermittelte Standort ist mit dem Nebelfeld identisch.“

Es dauerte eine ganze Weile, bis ich endlich begriff, was die Biopositronik damit andeutete. Surfo hieb mir auf die Schulter und rief: „Das ist doch was!“ Dann saß ich bolzengerade und verfolgte geistesabwesend den Weg der Sonden zurück zur SOL. Ein kybernetisches System, von SENECA angepeilt: bedeutete dies ein blasses Licht im rätselhaften Dunkel?

Über dem Nebelland ging die Sonne unter, langsam kühlte die erhitzte Luft jetzt ab. Eisfahl leuchtete der Dunstkreis durch die Nacht; weißgraues Gefängnis.

Ein kybernetisches Rätsel lösen, wie ...?

„Fremdortung! Nicht identifizierbare Objekte. Kennung negativ.“

Brether fuhr der Schrecken in die Glieder, als er SENECAS Meldung hörte. Er sah farbige Punkte auf den Kontrollschirmen aufleuchten, einen nach dem anderen, manche auch in größeren Pulks: Ortungssignale, von denen jedes vermutlich ein Raumschiff darstellte.

Seine Gedanken machten einen Sprung zu Nachor von dem Loolandre und zurück. Doch nein, um Einheiten der Endlosen Armada konnte es sich nicht handeln, denn die waren nicht schnell genug, um jetzt schon hier einzutreffen. Überdies wären sie sofort als Freunde erkannt worden.

„Die Mächte des Chaos!“ vermutete Brether. „Sie schicken ihre Schergen, um unseren Auftrag zu sabotieren.“

Neben ihm holte Erdeg Teral vernehmlich Luft.

„Klingt nicht sehr erfreulich“, meinte er voller Unbehagen. „Die haben uns gerade noch gefehlt.“

„Wir mußten damit rechnen“, sagte Reihumgrün ruhig. „Wir kannten das Risiko.“

Allerdings, dachte der Betschide, damit hatte sie recht. Daß die Mächte des Chaos alles in die Schlacht werfen würden, um die Präparierung der Grube zu verhindern, war von Anfang an klar gewesen. Dennoch schockierte ihn das Auftauchen der fremden Einheiten. Es bereicherte die Problematik, die Gefährlichkeit ihres Vorstoßes um eine weitere Potenz.

„Alarmbereitschaft halten“, ordnete er an. „Wir warten jedoch zunächst, wie sich die Fremden benehmen.“

Der Protest aus der SOL-Zelle 1 kam postwendend. Brether hatte das letzte Wort kaum ausgesprochen, als sich das Hologramm stabilisierte und Zyita Ivorys Abbild erschien.

„Abwarten und Beobachten halte ich in diesem Fall für keine glückliche Lösung“, sagte die Frau mit dem ungebändigten Haar. „Wir sollten vielmehr ernsthaft überlegen, ob wir in die Offensive gehen.“

Brether runzelte die Stirn. Er hatte eine heftige Entgegnung auf der Zunge, die er jedoch nicht aussprach. Zwar reizte Zyitas Tonfall, aggressiv wie gewohnt, zur Opposition, doch war auch deutlich zu erkennen, daß es ihr nicht um Konfrontation ging. Sie meinte das, was sie sagte, ernst - und sie hatte einen Anspruch darauf, daß man sich mit ihren Vorstellungen auseinander setzte.

„Du mußt das schon begründen“, erwiderte der Betschide. „Du weißt, ich bin kein Freund von Angriffstaktik.“

„Ich auch nicht! Diesmal jedoch geht es um mehr als um Prinzipien. Denke daran, daß Atlans und Saliks Leben davon abhängt, ob wir den Zünder schnell genug am Grund der Grube deponieren. Noch sind die Fremden verwirrt, sie haben mit den Hyperphänomenen zu kämpfen und brauchen einige Zeit, bis sie die Situation erkannt und unter Kontrolle haben. Diese Zeit müssen wir nutzen, indem wir angreifen. In einer halben Stunde bereits kann es zu spät dazu sein, dann gibt es womöglich schon kein Durchkommen mehr.“

Brether hörte ihr zu, er verstand den Sinn ihrer Worte, und er begriff, daß er sich unversehens in einer Lage fand, von der er geglaubt hatte, sie könnte ihm niemals widerfahren. Als er das Kommando über die SOL antrat, war er sicher gewesen, jeder denkbare Konflikt ließe sich auf friedliche Weise lösen, auf eine Weise zumindest, die ihn und seine Leute nicht zu Aggressoren stempelte, sondern selbst im ungünstigsten Fall die Verteidigung von Freiheit und Leben beinhaltete. Die Auseinandersetzung mit den Torkroten, den Armadabarbaren, war ein Beispiel für das, was er an Offensive gerade noch rechtfertigen konnte, einschließlich aller taktischen und psychologischen Hintergründe.

Die Situation bei der Grube ließ sich damit nicht vergleichen. Hier ging es um einen Präventivschlag, es ging darum, den Gegner anzugreifen, bevor er dazu kam, sich im Durcheinander hyperenergetischer Entladungen und materialisierender Gesteinsbrocken zurechtzufinden.

Brether zögerte. Sein Blick ging hinüber zur Abbildung Surfo Mallagans.

„Deine Meinung?“ fragte er knapp.

Surfo verzog die Lippen zu einem gequälten Lächeln.

„Sie hat vermutlich recht“, antwortete er, heiseres Krächzen in der Stimme. „Der Gedanke behagt mir ebenso wenig wie dir, Brether, aber es ist wohl die einzig folgerichtige Konsequenz.“

Brether ging schweigend die Anzeigen durch, SENECA Analysen, ortonstechnische Wiedergaben und Tasterbilder. Der Raum kam immer noch nicht zur Ruhe. Hyperenergetische Entladungen und Dimensionsverzerrungen lauerten überall; jener Feuerregen, in den die Sol geraten war, stellte nur eines von zahlreichen Phänomenen dar, die sich nach SENECA Messungen innerhalb eines Radius von nahezu einem Lichtjahr rund um die Grube ereigneten. Dazu kamen die Materiebrocken, Planetentrümmer, die überall materialisierten, manche kaum größer als eine Faust, andere mit dem Umfang eines planetaren Kontinents. Fragmente einer sterbenden Welt, so die vorherrschende Meinung an Bord, des Tiefenlands womöglich, Reste einer entsetzlichen Katastrophe, stumme Zeugen des Untergangs.

Den Betschiden fröstelte bei dem Gedanken, für Atlan und Jen Salik könnte ihre Hilfsaktion zu spät kommen. Welche Tragödie spielte sich in der Tiefe ab, dort „unten“, wo eine Welt in Stücke brach und ihre Fragmente ins Einstein-Universum schleuderte?

Der Theorien gab es viele, sie hatten darüber diskutiert, ohne zu einem eindeutigen Ergebnis zu kommen. Brether wußte, daß sie auf Vermutungen angewiesen blieben. Hyperenergetische Phänomene und überall auftauchende Trümmer waren Teile einer Sprache, die niemand wirklich verstand. Sicher schien nur, daß im Tiefenland Entsetzliches geschah. Die Zeit drängte.

Er blickte fragend zu Reihumgrün. Das Vertrauen, das er der treffsicheren Analyse dieses Wesens entgegenbrachte, war groß; Er schätzte den Rat der Kapselod-Strahl-Frau. Irgendwie brachte Reihumgrün es fertig, den oberen Teil ihres konischen Körpers so zu bewegen, daß ein Nicken daraus wurde.

„Je schneller du reagierst“, sagte sie, „desto größer ist die Aussicht auf Erfolg.“

Ihr Urteil gab den Ausschlag. Brether entschloß sich zum Angriff - gegen seine grundsätzliche Überzeugung, den Zwängen gehorchend, die ihm die Situation aufbürdete. Er kannte die Kompromißlosigkeit der Mächte des Chaos und deren Beauftragten. Wenn er etwas erreichen wollte, mußte er ebenso kompromißlos handeln. Alles in ihm sträubte sich dagegen, doch der Gedanke an Atlan und Salik, an die Not der Freunde in einer Welt, die der Zerstörung preisgegeben schien, wog schwerer.

*

Der Standort, an den sich die SOL zurückgezogen hatte, war von der hyperenergetischen Unwetter weitgehend verschont geblieben. Der neue Kurs dagegen führte das Schiff wieder mitten in die Turbulenzen hinein.

Krachende Entladungen in den Empfängern, Feuerregen und Lichtblitze prägten den Vorstoß zur Grube. SENECA empfahl weiterhin, die Paratronschirme möglichst nicht zu benutzen, die Gefahr mehrdimensionaler Wechselwirkungen lag mit einer Möglichkeit von mehr als 50 Prozent sehr hoch. Nur im Notfall, lautete auch Brethers Anordnung, nur im

äußersten Notfall sollte das Risiko eingegangen werden, ansonsten mußten die HÜ-Schirme ausreichen.

Der Notfall jedoch zeichnete sich bereits ab. Ständig materialisierten weitere Feindschiffe, die Zahl der Gegner wuchs von Minute zu Minute. Absehbar, wann die Übermacht zu groß würde.

Bei jedem neuen Ortungsimpuls prüfte SENECA den biopositronisch entwickelten Aktionsplan und stellte ihn, soweit erforderlich, auf die veränderten Gegebenheiten ein. Es ging darum, die Fremden aus dem unmittelbaren Einflußbereich der Grube zu vertreiben. Langsam zunächst, mit so wenig Energieaufwand wie möglich, schob sich die SOL durch die Trümmerwüste. Es bestand die Hoffnung, daß die Hyperemissionen den eigenen Energieausstoß noch eine Weile überlagerten, Zeitgewinn gegen den Feind, taktischer Vorteil vor der Konfrontation.

Auf einem Bildschirm Flint Roysens markantes Gesicht, dem die innere Spannung deutlich anzusehen war.

„Du kommst nicht mit?“ lautete seine Frage, von leisem Störungsrauschen unterlegt; Vergewisserung oder unausgesprochener Vorwurf?

„Nein, unmöglich.“ Brether schüttelte energisch den Kopf. „Ich werde in der Hauptzentrale gebraucht. Ihr müßt es alleine schaffen.“

„Du bist gut! Wir haben dem Einsatz zugestimmt, weil wir dachten, du fliegst auf der TRIO mit. Jetzt sollen wir alleine in die Hölle! Warum suchst du keine Freiwilligen?“

Wieder ein Rauschen, eine Entladung, Blitze durch die Nacht. Brether wandte den Kopf, kontrollierte zwei Anzeigen, widmete die Aufmerksamkeit dann wieder dem Freund.

„Ihr habt den Zünder an Bord! Tut mir leid, Flint, aber wir haben nicht genug Zeit, die Grundsatzplanung zu ändern. Ihr fliegt ohne mich, alles andere bleibt beim alten.“

„Verdammte Schweinerei! Du weißt, daß es ein Himmelfahrtskommando ist!“

„Seit hier fremde Schiffe auftauchen, ist es eines geworden; ich weiß es.“

Flint preßte die Lippen aufeinander. Er sagte nichts mehr, bevor er die Verbindung trennte. An Bord der TRIO warteten sie nun auf das Einsatzzeichen, ängstlich, entschlossen, verbittert, je nach Temperament.

Brether mißfiel die Aktion immer mehr. Jeder Ortungsimpuls, der neu auf den Schirmen erschien, verringerte die Erfolgsaussichten der TRIO. Mit mäßiger Fahrt schob sich die SOL auf die Grube zu. Glitzernder Feuerregen brandete steuerbord auf und leckte gegen das Schiff, knisternde Gewalten, die im Hochenergie-Überladungsfeld des Schutzschirms funkenstiebend vergingen. Keine Gefahr, dachte Brether erleichtert, die Phänomene blieben ohne ernsthafte Folgen.

„Die Fremdschiffe scheinen jetzt komplett zu sein“, meldete SENECA mit der typischen Nüchternheit einer Maschine. „Keine weiteren Einheiten tauchen auf. Gesamtverband zählt etwa siebentausend Schiffe.“

Siebentausend Schiffe, ein paar mehr oder weniger vielleicht, das bedeutete eine beachtliche Streitmacht, mit deren Schlagkraft man rechnen mußte. Noch befanden sich die vielen Orterpunkte jedoch in ständiger Bewegung, es würde noch eine Weile dauern, bis jedes der Schiffe seinen vorgesehenen Standort eingenommen hatte.

„Sie formieren sich rund um die Grube“, bemerkte Erdeg Teral, als verriete er damit eine Neuigkeit. „Sie werden versuchen, einen geschlossenen Sperring zu bilden.“

Brether verfolgte die Entwicklung auf der Grafik, die SENECA zur besseren Anschaulichkeit lieferte. In der Mitte des Bildes die Grube, von der Form einer Schüssel, anders konnte man es wahrhaftig kaum ausdrücken, im Durchmesser so groß wie ein Planet, dafür jedoch vom Rand bis zum Grund nur knapp 6000 Kilometer tief, grau gefärbt, mit Gravitation und Atmosphäre versehen. Rings um den breiten Rand des

Gebildes nahmen die fremden Einheiten jetzt Stellung, indem sie immer deutlicher eine Halbkugel bildeten, die die Schüsselsenke nach außen hin abriegelte.

„Wir greifen an nach Plan C“, entschied Brether. „Sperrfeuer ohne Zielangriff. TRIO hält sich bereit zum Ausschleusen.“

SENECA bestätigte die Anordnung. Tief im Innern der SOL steigerten die Treibwerke ihre Leistung. Das Schiff beschleunigte und machte einen Satz nach vorn.

„Mit Sperrfeuer allein erreichst du nichts“, kritisierte Zyita Ivory. „Sie stehen bereits zu dicht. Ohne gezielte Attacken kommen wir nicht durch.“

„Wir wollen auch nicht durchkommen. Die TRIO braucht eine Lücke, sonst niemand.“ Brether winkte heftig ab. „Es bleibt dabei, Plan C.“

„Ausnahmsweise dürfte sie recht haben“, knurrte Erdeg Teral, ohne in seiner Konzentration nachzulassen. „Wir schaffen es nicht.“

Brether ließ sich nicht mehr beirren. Er hatte sich für den am wenigsten lebenverachtenden Weg entschieden, und er wollte zu dieser Entscheidung stehen.

„Wir versuchen es! Falls es nicht klappt, können wir immer noch umdisponieren.“

„Eben nicht!“ Diesmal war es Reihumgrün, die sich zu Wort meldete. „Der Überraschungseffekt ist dahin, und die Fremden werden sich schnell darauf einstellen, wenn wir uns erst einmal gezeigt haben. Dann wird es schwierig.“

Brether antwortete nicht darauf. Der Plan C war, ebenso wie die beiden anderen Programme, durchgesprochen und gespeichert worden und lief nach SENECAS Anleitung präzise ab. Die SOL schob sich beschleunigend auf die Grube zu, in ihrem HÜ-Schirm verdampften Trümmerbrocken, die auf dem Weg materialisierten, immer wieder zuckten Blitze durch das All, krachte Hyperdonner durch das Schiff.

„Eine scheußliche Gegend“, knurrte Erdeg Teral.

Wie ein Gongschlag dröhnte es plötzlich auf, als würde die gesamte Schiffskonstruktion in Schwingung versetzt. Unwillkürlich hielt sich Brether an der Armlehne fest. Das Bild vor seinen Augen zitterte heftig, helles Singen und feines Vibrieren fuhren ihm durch Mark und Bein. Ihm wurde übel, als die Zentrale um ihn zu kreisen begann. Reihumgrün vollführte einen skurrilen Tanz, während Erdeg Teral sich wie in einer endlosen Röhre weiter und weiter entfernte...

„Achtung, Dimensionsverzerrungen!“ hörte Brether die sterile Ansage der Biopositronik. „Es könnte im Einzelfall zu Beeinträchtigungen des Wahrnehmungsvermögens kommen. Programm läuft weiter.“

Im Einzelfall, dachte Brether entsetzt, von wegen! Offenbar hatten alle Besatzungsmitglieder, die sich in der Zentrale befanden, mit ähnlichen Schwierigkeiten wie er zu kämpfen, und in den anderen Regionen des Schiffes mochte es ebenso aussehen. Unter diesen Umständen konnte es tödlich sein, das Angriffsprogramm nicht zu unterbrechen.

Die Grube in SENECAS Grafik verformte sich jetzt zu einem seltsam fließenden Gebilde, dessen Ränder sich lösten und in zähen Tropfen ins Nichts fielen, graue Tiefentropfen in die kosmische Unendlichkeit. Eine Dimensionslasche spie silberne Flämmchen aus, die wie Speere der SOL entgegenrasten.

„Programm stoppen!“ rief Brether in aufkeimender Panik. „Angriff sofort abbrechen!“

Niemand verstand ihn. Was er produzierte, waren unartikulierte Laute, und von seinen Lippen quollen kleine grüne Sinnesblasen, die in stickiger Luft versickerten. Er wußte nicht mehr, was er tat: Er wollte sich bewegen und gegen sein eigenes Unvermögen ankämpfen, wollte Fesseln zerreißen und Sprachbarrieren überwinden. Was im Bann der Dimensionsverzerrungen daraus wurde, vermochte er später bestenfalls zu ahnen. Plötzlich schmerzte seine linke Hand, irgendwie gestoßen, verletzt, und die heranrasenden Silberspeere bohrten sich wie glühende Messer durch seinen Geist.

„TRIO Achtung! Bereitschaft Achtung! Sperrfeuer minus zehn... neun... acht...“

SENECAS nüchterne Durchsage, tödlich in dieser Situation.

„Nein!“ schrie Brether, grünes Quellen im Mund, Meeresrauschen. „Angriff stoppen!“

„sechs... fünf...“

SENECA verstand ihn nicht, und niemand schien in der Lage zu sein, das unerbittlich ablaufende Programm anzuhalten. Warum reagierte die Biopositronik nicht selbst auf die Handlungsunfähigkeit der Besatzung, indem sie entsprechende Maßnahmen ergriff und, vor allem, das Schiff in Sicherheit brachte?

„...zelle 1 an Hauptzentrale! Wahnsinn! SENECA durchgedreht!“

Satzfetzen im Chaos, die Sinn ergaben und dennoch sinnlos blieben. Der tödliche Countdown lief weiter. Brethers Hand, nach einem Notschalter ausgestreckt, ein schwerer, unbeweglicher Klumpen.

„... eins ... Sperrfeuer! TRIO Achtung! Start in minus sieben! Bereitschaft Achtung!“

Irgendwo brüllten die Geschützbatterien auf. Zum Zittern der Dimensionen gesellte sich der Trommelwirbel des Angriffs. Draußen blitzten die Transformbomben auf, sorgfältig platziert, genauestens berechnet. Grelles Licht überflutete die Zentrale, durch die vorgeschalteten Filter gedämpft. Eine Wand aus verzehrendem Feuer züngelte den Fremdschiffen entgegen, deren Formationen sofort durcheinander gerieten.

„... zwei... eins... *Start TRIO!*“

„... mache das nicht! Hörst du Brether! Mit mir...“

Brethers Verwirrung hielt an. Plötzlich hatte er das Gefühl, er sei der einzige, dessen Geistestätigkeit in falsche Bahnen abgeglitten war. Rings um ihn mochte heillose Aufregung herrschen, schon möglich, aber so desorientiert wie er schienen andere nicht zu sein.

„Will mir denn keiner helfen?“ rief er verzweifelt. „Ich verstehe nichts mehr, meine Augen...“

Was tat er wirklich? Saß er still, tobte er? Sätze wie unverständliches Blubbern, grünrauschend, die Umgebung verzerrt, Welt in der Röhre, Silberpfeile im Hirn...

Das grelle Licht der Transformbomben verebbte wieder, die Feuerwand erlosch. Feindschiffe, deren Steuermänner ausgesprochen schnell begriffen und reagierten, stießen in den frei gewordenen Raum vor, umschlossen die Grube und stellten mehrere Einheiten ab, die sich gegen die SOL wandten. Brether sah sie als farbige Pünktchen auf den Schirmen, verwirrende Bahnen fliegend, jedoch durchaus zielstrebig.

„Ein zweiter Transformschlag ist durch die schnelle Reaktion nicht ohne enorme Feindverluste möglich“, meldete SENECA. „Die TRIO ist nicht gestartet. Das Unternehmen muß deshalb als gescheitert angesehen werden.“

„... nicht die Schuld geben, verdammter Blechkasten! Ich habe gesagt, ich mach's nicht! Brether, zum Teufel, ich hab's von Anfang an gesagt! SENECA ist durchgedreht, frag Zyita! Nicht unter diesen Umständen!“

Brether rauschten die Sinne. Silberpfeile schossen aus ihm heraus, als er sagte: „Okay, es ist okay. Wir reden später darüber. Kann mir jemand helfen?“

Seine Worte wieder grüner Quell ins Meer, nicht mehr völlig unverständlich. Ein leises Zischen verriet Reihumgrüns Anwesenheit, und der herbeieilende Medo setzte ihm eine Injektion in den Nacken.

„Der Krampf löst sich“, sagte die Kapselod-Strahl-Frau erleichtert. „Wir sind bei dir, Brether, alles wird gut.“

Der Betschide atmete perlende Muster aus, Luft-Lungen-Muster, dimensionsverschoben. Seitlich erkannte er Erdeg Teral, der sich soeben aus der Enge seiner Röhre löste und in seinem Pilotensessel zu normaler Größe aufwuchs. Grüne

Blasen, als Brether stöhnte, die Grube in der Grafik gefüllt mit kochender Milch, schäumendes Weiß, überquellend.

„Bleib ruhig“, hörte er Reihumgrüns sanfte Stimme, „wir alle hatten darunter zu leiden. Du anscheinend am meisten. Es ebbt aber mehr und mehr ab. Die letzten Phänomene verschwinden gleich.“

„Was ist mit SENECA?“ krächzte Brether verständnislos. Meeresrauschen in Gelbgrün.

Sie hörten ihn immer noch nicht, ihre Reaktion bewies es.

„Versuch dich zu entspannen. Überanstreng dich nicht.“

Die Injektion tat allmählich ihre Wirkung. Brether fühlte sich gelöst und wie von einer Klammer befreit. Die Gedanken klärten sich, wenn auch die optischen und akustischen Zerrströme noch anhielten. Doch die SOL befand sich auf dem Rückzug, und die Dimensionsverschiebung, in die sie hineingeraten war, verblaßte. Wörtermeer, Milchgrube und Perlmuster offenbarten sich als Trugbilder des gemarteten Geistes in einer unbegreiflichen Fremdwelt.

„Der Vorstoß ist gescheitert, nicht wahr?“

Endlich wieder ein normaler Satz, wie üblich formuliert und von allen verstanden. Brether atmete auf, unsichtbare Luft in seiner Lunge. Die Computergrafik der Grube mit den glockenförmig gestaffelten Feindschiffen hatte normale Dimensionen angenommen, keine Verzerrungen mehr.

„Allerdings“, kam die Antwort auf seine Frage ausgerechnet von Zyita Ivory. „*Klätzlich* gescheitert, um es korrekt auszudrücken.“

Brether hob die schmerzende Linke. Es war keine ernsthafte Verletzung, etwas gestaucht in unkontrollierter Bewegung, das war alles. Sein Blick ging über Anzeigen und Grafiken, irgendwo in der Ferne leuchtete feuerrot quirlender Hyperregen.

„SENECA“, sagte er, „warum hast du das Programm nicht gestoppt?“

„Keine Anweisung“, rechtfertigte sich die Biopositronik knapp.

Brether hielt die Antwort für unbefriedigend. SENECA hätte den Zustand der Besatzung und insbesondere des Kommandanten erkennen müssen, hatte ihn wohl sogar auch erkannt. Die logische Folge wäre der Abbruch des laufenden Programms gewesen. Daß selbst die hochgezüchtete Biopositronik in dieser Situation versagte, konnte nur damit erklärt werden, daß die biologische Komponente von der Dimensionsverzerrung ebenfalls betroffen gewesen war.

Brether sah erleichtert, daß die Verfolgerschiffe jetzt abdrehen und wieder Kurs auf die Grube nahmen, wo sie sich in die Formation der übrigen Fremdeinheiten eingliedern würden. Zumindest sah es also nicht so aus, daß die Abgesandten der Mächte des Chaos der SOL um jeden Preis den Garaus machen wollten. Sie beschränkten sich darauf, die Grube abzuriegeln.

„Ich sage es noch einmal, damit erst gar keine Mißverständnisse aufkommen!“ Das war Flint Roysens Stimme, schon wieder. „Brether, hörst du mir zu? Hier hat die halbe Besatzung verrückt gespielt, einschließlich Lovely-Helen. Unsere Aktion wäre auch gescheitert, wenn wir gestartet wären. Aber das konnten wir nicht, nicht in dieser Lage. Und SENECA! Was ist mit SENECA? Verstehst du, warum die TRIO noch in der Schleuse steht? Verstehst du's, Brether?“

Der Betschide wiederholte sich, mit dem Unterschied, daß er diesmal deutlich artikuliert sprechen konnte.

„Es ist okay, Flint. Ich hätte nicht anders gehandelt. Unter den gegebenen Umständen war deine Entscheidung richtig. Beruhige dich jetzt; wenn ich mich nicht täusche, sind die Dimensionsverzerrungen inzwischen abgeklungen. Wir sind alle wieder normal, auch unsere Blechkiste.“

„Hoffentlich. Ein Wahnsinn, das Angriffsprogramm nicht abubrechen, obwohl an Bord alles drunter und drüber geht, ein echter Wahnsinn! Du solltest den Ex-Wüßte-ich-Aber überprüfen lassen, bevor es eine Katastrophe gibt.“

Eine Katastrophe, dachte Brether beklommen, das war noch milde ausgedrückt. Eine Biopositronik, die keine Befehle mehr annahm, weil ein Teil von ihr gestört war, wurde zum existenzbedrohenden Sicherheitsrisiko. Tatsächlich blieb nach den Vorfällen nichts übrig, als ein paar Spezialisten abzustellen, die SENECA durchtesteten. Aber wann? SENECA wurde gebraucht, jederzeit, gerade jetzt. Er mußte sich darauf verlassen, daß die Störung mit dem Ende der Dimensionsverschiebung behoben war.

„Was tun wir?“ fragte er, während sein Blick von Zyita zu Surfo wanderte und schließlich an der Grubengrafik verharrte. „Sie haben die Schüssel völlig abgeriegelt. Kommen wir durch?“

„Siebentausend Einheiten für ein Gebilde, das Planetengröße besitzt“, sagte Surfo. „Nicht viel. Da gibt es Schlupfwinkel, mit Sicherheit. Kein Problem, durchzukommen.“

„Ich fürchte doch“, entgegnete Brether. „Die Reichweite ihrer Waffen dürfte groß genug sein, die Lücken zu schließen.“

Reihumgrün pflichtete ihm bei: „Zumal sie jetzt auf der Hut sind. Sie werden auf alles feuern, was nur entfernt mit der SOL zu tun haben könnte.“

„Und wenn wir noch einmal Transformbomben einsetzen?“ schlug Erdeg Teral vor, eher kleinlaut als überzeugt.

„Nein! Die Fremdeinheiten sind jetzt formiert. Der Plan von vorhin hat nun keine Gültigkeit mehr. Wir würden ein Blutbad anrichten.“

In diesem Stadium des Gedankenaustausche meldete sich Zyita Ivory zu Wort, und sie tat es mit der ihr eigenen nüchternen Offenheit.

„Hier gibt es nichts zu beschönigen und nichts zu debattieren“, sagte sie hart. „Wir haben einen Auftrag, den wir erfüllen wollen. Ob es uns paßt oder nicht, jemand muß in die Grube hineinfliegen und den Zünder deponieren. Das heißt, wir müssen den Kordon der Chaosmächte überwinden. Um Atlans und Saliks willen: Wir müssen durch!“

*

Flint Roysen konnte nicht anders, als die Ruhe seiner Kollegin zu bewundern. Er selbst war nervös und gespannt wie selten, Helen dagegen strahlte eine Gelassenheit aus, die ihn verblüffte. Fast kam sie ihm unheimlich vor.

Sie bemerkte seinen Blick, als er sie von der Seite musterte. Fragend hob sie die Brauen.

„Wie kannst du so locker bleiben?“ fragte er offen. „Bei dem, was uns bevorsteht?“

Helen lächelte und hob in einer unbekümmerten Geste die Schultern.

„Was will man machen? Man sitzt im Boot und muß sehen, wie man klarkommt. Die TRIO hat einen Durchmesser von 60 Metern. Es wäre doch gelacht...“

Flint unterbrach sie, indem er mit dem Arm eine abwehrende Geste fabrizierte.

„Vergiß es. Das sind 60 Meter zuviel!“

Jetzt lachte sie auf, doch das Groteske an dem Dialog offenbarte sich nicht: Flint meinte, Helen sei gelassen, dabei trug sie nur eine Maske über ihrer Angst. Helen hörte Sarkasmus in Flints Worten, dabei waren auch diese nichts als Tünche. Im Grunde empfanden beide, Helen und Flint, exakt dasselbe. Der Unterschied zwischen ihnen lag darin, wie sie es überspielten.

Sie kamen jedoch nicht dazu, ihre Rollen weiter auszufeilen. Der Zeitplan hinderte sie daran. Nicht lange, und sie würden sich zeigen, wie sie wirklich waren.

Als Brether Faddon die Steuerzentrale der TRIO betrat, wußten sie, es ging los.

Der Betschide hielt zielstrebig auf den Kommandositz zu und ließ sich darin nieder. Er wirkte verschlossen, aber sehr konzentriert. Sein Gruß fiel flüchtig aus, und die Bewegungen seiner Augen waren anders als sonst, unruhiger.

„Wir fangen an“, sagte er rau. „Freunde, ich weiß nicht, ob wir diese Aktion heil überstehen werden. Die SOL rückte mit allen Einheiten vor, Ablenkung und Zersplitterung des Gegners sind die Devisen. Unterdessen versuchen wir, durchzubrechen. Klingt einfach, aber ihr alle wißt, worauf wir uns einlassen.“

Er lächelte humorlos. Und er fuhr fort: „Jedem steht es frei, die TRIO vor Beginn des Unternehmens zu verlassen. Ich betone das ausdrücklich, damit mir keiner vorhält, ich würde jemanden zwingen.“

Er blinzelte Flint vertraulich zu, und der reagierte auf die Anspielung sofort.

„Niemand hat das je behauptet! Mir hat es nur gestunken, daß ...“

„Ich weiß, was dir gestunken hat“, unterbrach ihn Brether. „Und zu Recht! Trotzdem ließ die Lage keine andere Entscheidung zu.“

„Muß man dieses Thema unbedingt aufwärmen?“ beklagte sich Helen. „Diesmal fliegst du mit uns, wie versprochen, und damit ist die Sache erledigt, oder nicht?“

„Sicher“, nickte Flint.

„Inzwischen haben wir uns auf die neue Situation eingestellt und eine konkrete Planung entwickelt“, sagte Brether. „Das macht meine Anwesenheit in der Hauptzentrale entbehrlich. Vorhin jedoch waren wir überrascht worden, da konnte ich nicht weg.“

Er drehte den Sessel und überprüfte die Bereitschaftsanzeigen der Korvette. Die TRIO war einsatzbereit, eine 60-Meter-Kugel mit wichtiger Fracht. Der Psi-Zünder, den Carfesch beschafft hatte, lagerte in einem Abwurfschacht, ein kleines, silbergrau glänzendes Gerät von unbekannter Funktion, Kosmokratentechnik, die Unglaubliches bewirken sollte. Sofern sie ihr Ziel fand.

„Gut!“ entschied Brether. „Wagen wir's.“

Er schaltete zur Hauptzentrale im Mittelteil der SOL, wo für die Zeit seiner Abwesenheit Erdeg Teral Regie führte. Der Chefpilot hob einen Arm.

„Geht's los?“

Brether bestätigte. Diesmal, so hoffte nicht nur er, war das Unternehmen besser geplant. Die Fremden hatten sie in Ruhe gelassen, und das gab ihnen Gelegenheit, alle möglichen Angriffsvarianten durchzurechnen. Mittlerweile kannten sie auch den Wirkungsort von insgesamt drei hyperenergetischen Störungen und zwei Dimensionsverschiebungen, Feuerregen und grünes Meeresrauschen inklusive, denen sie von vornherein ausweichen konnten. Die Intensität dieser stationären Phänomene ließ überdies nach.

Gefährlich blieben die spontan auftretenden Hyperentladungen und die weiterhin materialisierenden Trümmerbrocken. Obwohl deren Zahl sich inzwischen verringert hatte, bildeten sie ein nicht zu unterschätzendes Risiko.

Brether hielt den Atem an, als der Angriff der SOL begann. Überall in dem riesigen Trägerschiff saßen die Piloten hinter den Kontrollen ihrer Einheiten und warteten auf das Signal zum Ausschwärmen. Was mochten sie alle empfinden in diesen Sekunden? Wie würden die Fremden reagieren, wenn sie provoziert wurden?

Brether hatte nichts unversucht gelassen, mit den Unbekannten Kontakt aufzunehmen. Es war sein Bestreben gewesen, den Konflikt auf dem Verhandlungsweg beizulegen, doch alle seine Bemühungen blieben ohne jeden Erfolg. Die Blockade der Grube dauerte an, keine Reaktion der Fremden; kein Angriff, aber auch keine Antwort.

Es blieb nur noch der eine Weg.

Bedächtig, wie es schien, schob sich die SOL auf die Grube zu, wie ein träger, ungelenkiger Koloß. Sehr bewußt war diese Taktik gewählt worden, man kalkulierte mit dem Selbsterhaltungstrieb des Gegners. Die Fremden wußten um die Kampfstärke der

SOL, sie hatten die Wand aus Transformbombenlicht hautnah erlebt. Sie würden nicht zulassen, daß sich das Schiff bis über eine gewisse Grenze hinaus ihnen näherte. Der langsame Anflug sollte ihnen Gelegenheit geben, einige Einheiten abzustellen, um die SOL zu stoppen - der erste Schritt, die Kampfkräfte der Fremden aufzusplintern.

Aus der Hauptzentrale im Mittelteil wurden ständig die wichtigsten Daten und Bilder auf die Monitoren der TRIO überspielt. Noch regte sich offenbar nichts bei der Grube, die Grenze des psychologisch Zumutbaren war für die Fremden noch nicht erreicht. Die SOL hatte wiederum nur den HÜ-Schirm hochgefahren, in dessen grünlichem Lodern ab und zu ein Gesteinsstück verglühte. Trümmerbrocken aus der Tiefe. Größere Hindernisse wie jener nachtschwarze Schattenkontinent vorhin tauchten zum Glück keine auf.

„Jetzt!“ knurrte Flint Roysen, der die Anzeigen keine Sekunde aus den Augen ließ. „Sie kommen.“

Brether merkte, wie sich seine Nerven spannten. Aus der Formation, die den Einstieg in die Grube blockierte, lösten sich zehn Schiffe, die ihren Kurs jetzt deutlich auf die SOL ausrichteten. Die entstandene Lücke wurde sofort wieder geschlossen, in dem die übrigen Raumer ihre Positionen anders aufteilten.

„Wir behalten unsere Fahrt bei und warten die Aktion der Fremden ab“, bestimmte Brether. „Es sind erst zehn, und ich hoffe, sie werden uns nicht allzu gefährlich. Falls der Schirm ihrem Angriff standhält, müssen sie weitere Einheiten zur Unterstützung anfordern. Dann wird es interessant.“

„So kann man es auch ausdrücken“, murmelte Helen.

Erdeg Teral in der Hauptzentrale bestätigte die Anordnung. Die Fremden rückten in einer ovalen Formation heran, während irgendwo ein fahler Blitz aufzuckte, vieldimensionale Entladung aus der Tiefe ins All, lautlos. Brether fröstelte. Einmal mehr fragte er sich besorgt, was im Tiefenland geschah, welche Katastrophe dort unerbittlich ihren Fortgang nahm...

Die Fremdschiffe griffen an. Plötzlich loderte der HÜ-Schirm an mehreren Stellen hell auf.

„Auslastung 49 Prozent“, meldete SENECA.

Im Innern des Schiffes merkte man von dem Energiebeschuß überhaupt nichts, so zuverlässig absorbierte der Schirm die Treffer. Lediglich in der Nähe der Maschinensäle konnte ein aufmerksamer Zuhörer eine leicht anschwellende Geräuschkulisse wahrnehmen.

„Ich hätte gewettet, sie seien schwerer bewaffnet“, wunderte sich Flint. „Das ist doch so gut wie nichts.“

Brether begann laut zu lachen.

„Du hast Nerven, Freund! Was glaubst du, wie viele Angreifer auf einmal wir verkraften? Bei diesen zehn hilft uns der HÜ, gegen hundert womöglich der Paratron. Und was meinst du, wenn du alle siebentausend auf dem Hals hast?“

Flint lachte mit, aber es war ein nervöses Lachen.

„Dann? Dann suche ich mir eine lauschtige Materiequelle, hinter die ich mich verkriechen kann.“

Der zweite Angriffsschlag der Fremden blieb ebenfalls erfolglos. Unbeeindruckt schob sich die SOL weiter vor, von grünlichem HÜ-Flimmern umgeben. Ein Koloß aus Stahl, träge, doch unaufhaltsam - die Unbekannten würden weitere Schiffe abziehen müssen, um ihm Paroli zu bieten, und sie taten es in diesem Moment. Aus der Glocke um die Grube lösten sich erneut zehn Schiffe und steuerten der Sol entgegen.

„Es wird ernst“, bemerkte Helen überflüssigerweise.

Der Schlag aus zwanzig Energiekanonen, zeitgleich und exakt auf einen Punkt gezielt, belastete den Schirm bereits bis nahe an den bedenklichen Grenzwert. Kinetische

Energie und Schallwellen entstanden und pflanzten sich durch das Schiff fort. Dumpfes Krachen und ein Zittern des Bodens machten sich bemerkbar.

Der nächste Energiestoß folgte nur Sekunden später, wiederum von allen Angreifern gleichzeitig, auf denselben Punkt gezielt. Wie das Brüllen eines Orkans toste das akustische Echo des Aufpralls durch die SOL, die Gravo-Aggregate stabilisierten die künstliche Schwerkraft nur noch mit Mühe.

„Grenzwert erreicht“, meldete SENECA, „und überschritten! Der Einsatz des Paratronschirms kann jedoch weiterhin nicht empfohlen werden, aus den bekannten Gründen.“

Brether zögerte keinen Moment lang.

„Chef an alle!“ rief er in das Aufnahmefeld der Rundrufanlage. „Teilung wie vorgesehen, Aktion Wespenflug läuft ab jetzt!“

Überall an Bord wich fast schlagartig die belastende Nervosität von den wartenden Raumfahrern. Plötzlich herrschte Betriebsamkeit, zielstrebiges Handeln, als sei ein ganzes Volk aus lähmendem Schlaf erwacht.

Noch bevor die Fremden ihren nächsten Treffer setzen konnten, zerbrach die SOL in ihre Komponenten. Die Zellen 1 und 2 klinkten aus und strebten rechts und links vom zylindrischen Mittelteil weg. Sofort kam Unruhe in die Einheiten der Angreifer, die sich mit einemmal drei Zielen, drei vorrückenden Giganten gegenüber sahen, jeder für sich ebenso schlagkräftig und defensivstark wie zuvor die Gesamtheit.

Weitere Blockadeschiffe wurden abgezogen, sie verließen die Glocke um die Grube und eilten den SOL-Zellen entgegen. Massiv gingen sie jetzt zum Angriff über. Ihre Geschützbatterien spieen den Energietod durch die Schwärze des Alls, Energietod, der sich in den HÜ-Schirmen verding und selbst getötet wurde. Dazwischen immer wieder Dimensionsblitze im Nichts, hier und da geborstene Felsen, als löste sich das Tiefenland mehr und mehr auf, als spuckte es seine Trümmer in den Normalraum zurück. Irgendwo sah Brether ein riesiges rotes Leuchtrad in wirbelndem Glanz, verzerrte Dimensionen, Spiegelwelt unterhalb der Welt?

Doch er durfte sich nicht ablenken lassen. Der Zeitpunkt des Starts der TRIO rückte näher. Die Blockadeglocke war mittlerweile nicht mehr so dicht geschlossen, wiederum hatten mehrere Fremdschiffe ihre Positionen verlassen, sie jagten auf die SOL-Zellen zu und ahnten nicht, daß sie gelockt wurden, Köder schluckten.

Ringsum in den Außenhüllen des dreigeteilten Raumgiganten öffneten sich die Schleusen, winzige erleuchtete Rechtecke, drohende gelbe Augen eines stählernen Ungetüms. Die Wespenschwärme verließen ihre Nester, zornig rasten sie in den Raum hinaus, diffus beleuchtete Wolken, deren Komponenten rasch auseinander strebten, jede einem eigenen Ziel entgegen.

„Und raus!“

Inmitten des ihr zugewiesenen Verbands verließ auch die TRIO den Hangar, winziges Partikel weiterer Schwärme, die sich schnell verteilten. Hunderte von Leichten Kreuzern, Korvetten und Space-Jets, dazu mehr als zweitausend Lightning-Jets, teilweise automatisch gesteuert, unbemannt, strebten dem Blockadekontingent vor der Grube entgegen.

Die Fremden reagierten verunsichert, als die Wespen ihre ersten Stiche verteilten. Brether hatte eindeutige Anordnung erteilt: Keiner der Schüsse traf vernichtend; sie sollten provozieren und Aktionen herausfordern, sonst nichts.

Und das taten sie.

*

Die Taktik der kleinen Nadelstiche erfüllte ihren Zweck. Insbesondere die schnellen und wendigen Lightning-Jets sorgten für Verwirrung, sie tauchten auf und verschwanden wieder, blitzartig, und jedes Mal setzten sie einen winzigen Stich. Von Ordnung an den Reihen der Fremden konnte keine Rede mehr sein, sie versuchten sich zu wehren, aber sie fanden kein Ziel in dem Durcheinander. Als sie endlich begriffen, daß sie einem Scheinangriff aufsaßen, daß die ganze Aktion nur dazu diente, ihre Aufmerksamkeit abzulenken, da war es schon zu spät.

Unbehelligt bahnte sich die TRIO ihren Weg, durch eine weite Schneise der in alle Richtungen aufgesplitterten Fremdeinheiten. Brether bezweifelte, daß sie überhaupt bemerkt wurden. Zu sehr waren die Gegner damit beschäftigt, die vermeintlichen Angriffe abzuwehren.

„So einfach habe ich mir das nicht vorgestellt“, bekannte Flint Roysen verblüfft, als die TRIO plötzlich im Rücken der Fremden operierte. „Wir sind durch!“

„Es hätte auch anders enden können“, entgegnete Brether, ohne in der Konzentration nachzulassen. „Und zurück sind wir auch noch nicht.“

Vor ihnen wuchs die Grube auf, eine graue Schüssel im All, die den Bildschirm mehr und mehr ausfüllte. Schließlich wanderte der Schüsselrand aus dem Erfassungsbereich der Kameras heraus, und Brether erkannte die dunklen Flecken in der gewölbten Wand des Riesengebildes, höhlenartige Vertiefungen, Mulden, in denen die Wächter hausten.

Carfesch hatte sie gewarnt davor. Die Wächter ließen nur solche Wesen passieren, deren Anwesenheit in der Tiefe erwünscht war, doch im Laufe der Jahrtausende hatten sie ihre Aufgabe selbst pervertiert. Mittlerweile, ging das Gerücht, hatten sie verlernt, Unterscheidungen zu treffen; der Tag, an dem sie auch positiv gesinnten Besuchern den Durchgang verwehrten, war nicht mehr fern.

Helen stöhnte auf, als eine erste Welle psionischer Energie die TRIO durchflutete, auch Brether spürte die Ablehnung, die ihm aus der Grube entgegenschlug. Aus einer der düsteren Höhlen wehte ein filigranes Gebilde, einem flatternden Tuch gleich, das sich im Wind bewegte, ein Stück weit fortgetragen wurde und dann wieder zu Boden schwebte. War von ihm die Mentalstrahlung ausgegangen? Oder von einem der vielen anderen Wächter, die noch im Dunkel verborgen blieben?

Mit hoher Geschwindigkeit tauchte die TRIO in den Bereich der Grube ein, auf einer dreidimensionalen Computerdarstellung konnte Brether verfolgen, wie das Schiff am Grubenrand vorbei nach unten stürzte. Schnell erreichte es die oberen Schichten der Atmosphäre, flog dann mit gedrosseltem Tempo, während die Grubenwände ringsum näherrückten. Aus einer der Wandöffnungen kroch ein schwarzes, schleimiges Ding, das mit langen Pseudopodien durch die Luft peitschte. Ein verhaltenes Flüstern drang in Brethers Sinne, ein Flüstern, das ihm riet, lieber umzukehren.

„Wir halten durch“, preßte er hervor, als müßte er sich und den anderen Mut zu sprechen. „Es sind nur noch sechstausend Meter. Wir schaffen es.“

Wir töten euch!

Helen stöhnte wieder auf. Sie lehnte sich zurück und rieb sich die Stirn.

„Wenn du's nicht packst, laß dich vertreten“, mahnte Brether besorgt. „Keinen falschen Stolz, Helen! Wir spüren es alle!“

Helen schüttelte den Kopf und konzentrierte sich wieder auf die Feuerleitkonsole.

„Schon gut. Ich bin okay.“

Geht! Sonst töten wir euch!

Die mentale Warnung wurde immer stärker, immer bedrohlicher. Es waren psionische Schwingungen, die aus den Höhlenöffnungen drangen, gewalttätige Gedanken der Wächter. Sie lassen niemanden mehr durch, dachte Brether, Carfesch hatte sie gewarnt vor diesen Kräften.

„Wie lange noch, Flint?“

„Lies es ab! Ich kann nicht schneller, sonst überhitzt die Luft uns den Schirm.“

Brether blickte auf die Datenkonsole. Etwa die Hälfte der Distanz vom Rand der Grube bis zu ihrem Grund hatten sie hinter sich, knapp 3000 Meter lagen noch vor ihnen. Immer mächtiger wurde der Einfluß der Wächter. Die unheimlichen Wesen in den Wandhöhlen erkannten die Menschen auf der TRIO nicht als positiv an, sie verwehrten ihnen den Einstieg. Mittlerweile dröhnte Brethers Schädel, und er merkte, wie nach und nach sein Wille angegriffen wurde...

„Ist der Zünder abwurfbereit?“ fragte er - weniger, weil er die Information brauchte, als vielmehr, um sich abzulenken.

„Natürlich. Ich warte nur auf deinen Befehl!“

Aus mehreren Höhlenöffnungen gleichzeitig quoll düstergraue Masse hervor, die sich sammelte und mit vereinten Kräften in die Höhe stammte. Verzweifelt Bemühen, die TRIO zu erreichen und sie am Einflug zu hindern? Brether wußte es nicht genau. Der Druck im Schädel wurde schmerzhaft und bohrend. Tief unten erkannte er weißes Lodern, das Feuer am Grund der Grube, ihr Ziel, nähergerückt.

„Soll ich schießen?“ schrie Helen auf. „Soll ich auf sie schießen? Mein Gott, sie lassen uns nicht durch!“

Brether wirbelte herum. Die Gunnerin saß verkrampft vor ihren Kontrollen und justierte von Hand die Schiffsdesintegratoren. Die Tatsache allein bewies, daß sie nicht Herrin ihrer Gedanken war. Der Betschide sprang auf und riß sie nach hinten in den Sitz. Helen wimmerte mit geschlossenen Augen, ihre Hände zitterten.

Geht fort! Geht fort, sonst töten wir euch!

Brether biß sich auf die Unterlippe, so drängend kam der Impuls. Er winkte einem Medo-Robot, der sofort herbeieilte und sich um Helen kümmerte. Das Mittel, das er ihr verabreichte, löste die Verkrampfung ihrer Glieder, der Verkrampfung des Geistes jedoch vermochte es nicht entgegenzuwirken.

„Soll ich denn nicht schießen?“ wimmerte sie. „Ist es nicht Notwehr?“

„Nein, die Situation ist anders. Du rührst die Waffen nicht mehr an, hörst du!“

„Ich... höre...“

Wir töten euch! Wir töten euch alle!

Mehrere Menschen in der kleinen Zentrale der Korvette schrieten auf, unter ihnen auch Flint, der sich aber sofort wieder in der Gewalt hatte. Verzweifelt blickte Brether sich um. Immer noch fast 2000 Meter, eine endlose Strecke unter dem mörderisch werdenden Druck. Er erteilte dem Medo die Anweisung, auf Helen zu achten und sie keinesfalls an den Kontrollen hantieren zu lassen.

„Schaffen wir's?“ fragte er dann den Piloten.

„Ich schon“, knurrte Flint verbissen. „Ob du es schaffst, kann ich nicht versprechen. Es hängt wohl von der geistigen Konstitution ab, wenn ich es richtig beurteile.“

Brether wuchtete sich in den Kommandositz.

„Sieht so aus. Mach weiter, so lange du kannst. Aber bleibe ehrlich dir selbst gegenüber. Es hilft keinem, wenn du dich überschätzt.“

Flint grinste schief. Er sagte nichts.

Plötzlich flutete gleißendes Licht aus der Grube heran und hüllte die Korvette ein. Es blendete nicht, aber es fraß sich durch alle Schichten des Gehirns, es las jeden einzelnen Gedanken und grub sich bis in die tiefsten Tiefen der Seele. Brether war wie gelähmt, für die Dauer einer schrecklichen Sekunde fühlte er sich entblößt, willenlos und geistig vergewaltigt, ein entsetzliches Erlebnis, ein Test womöglich, der den Wächtern half, positive und negative Besucher zu unterscheiden.

Dann war es vorbei, das Licht erlosch und gab die Gedanken wieder frei. Sofort griffen die Mentalströme der Wächter erneut danach. Brether glaubte, ersticken zu müssen. Es dröhnte in ihm, während draußen, in den Höhlenöffnungen, halbintelligentes Leben seine psionischen Fühler ausstreckte.

Kehrt um! Kehrt um, sonst werdet ihr sterben!

„Nein!“ schrie Flint, und ein wenig mochte er sich damit Erleichterung verschaffen. „Nein und nochmals nein!“

Kehrt um! Kehrt um!

Die TRIO sank weiter dem Grund der Grube entgegen. Dort unten, wo in einer Öffnung des Bodens jene weißen Flammen loderten, befand sich der eigentliche Einstieg in die Tiefe, der Tiefenfahrstuhl, der Besucher zu der Stadt Starsen beförderte. Zumindest hatte Carfesch es so erzählt. Nach allem, was Brether bisher erlebt hatte, Tiefentrümmer und Dimensionsgewitter, konnte er allerdings kaum ernsthaft glauben, daß diese Stadt noch existierte.

Durch die weißen Flammen führte eine ebenfalls weiße Brücke zu der eiförmigen Kapsel des Tiefenfahrstuhls, Formenergie inmitten verzehrenden Tiefenfeuers. Die Wächter verstärkten ihre Anstrengungen, die fremden Besucher vom Einstieg fernzuhalten. Brether kam es vor, als prallte er mit voller Wucht gegen eine Mauer. Die Stirn schmerzte, und vor den Augen tanzten wilde Muster.

Er hielt sich an der Sessellehne fest, als ihm plötzlich schwindlig wurde. Noch fünfhundert Meter, las er wie durch einen Schleier. Flint ächzte neben ihm.

„Es muß reichen“, verstand Brether, „ich schaffe es nicht mehr!“

Der Betschiede nahm allen Willen zusammen und alle Kraft, er kippte förmlich nach vorn, als er die Hand nach dem Kontakt ausstreckte. Aus Sicherheitsgründen hatte er sich den Abwurf des Psi-Zünders vorbehalten, er mußte den Kontakt berühren, um den Schacht freizugeben.

Die Hand, schwer und lahm, senkte sich herab. Psi-Zünder, dachte Brether mit plötzlicher Klarheit, und rings um uns Psi-Schwingungen! In diesem Moment wurde ihm die Wirkungsweise des Kosmokratergeräts klar, er begriff in Umrissen, was geschehen würde, und er wußte nicht, ob es gut oder schlecht war, ob sie darunter leiden würden oder ob es ihnen half...

Er berührte den Kontakt. Der Schacht tat sich auf und entließ das silbergraue Instrument der Kosmokraten aus der TRIO. Verschwommen durch die drängenden Mentalimpulse erkannte Brether auf einem Schirm, wie der Zünder nach unten fiel, hinabtrudelte, den ätherisch weißen Flammen des Grubengrunds entgegen.

„So starte doch!“ schrie er Flint zu. „Nichts wie raus hier!“

Der Pilot erwachte wie aus einem Traum. In einer letzten Anstrengung begehrte er gegen die Todesschwingungen auf. Die Triebwerke brüllten, als sie die TRIO in die Höhe rissen, als das Schiff nach oben raste, vorbei an den Höhlenöffnungen, vorbei an den Wächtern, deren Impulse augenblicklich schwächer wurden.

Brether fühlte sich von einer Last befreit, und allen anderen Besatzungsmitgliedern ging es ebenso. Die Wächter mochten glauben, sie hätten gesiegt, indem sie die Besucher am Zutritt in die Tiefe hinderten. In Wahrheit hatten sie verloren, für alle Zeiten verloren.

Die TRIO schoß über den Grubenrand in den freien Weltraum hinaus, als das Kosmokratergerät zündete. Ein enormer Schwall psionischer Energie ergoß sich über die Grube, über die Wächter, die unter dem Ansturm ihre Individualität verloren und ihren Intellekt. Brether verstand nicht viel von dem, was jetzt geschah, doch in einem verborgenen Winkel seines Denkens glaubte er zu erkennen, wie sich die Wächter mit der Grube vereinten, wie sie unter dem Druck des Psi-Zünders Energie freisetzten und diese

in die Grube einbrachten, wie alles eins wurde und sich die graue Schüssel im Weltraum dadurch in ein energetisches Gebilde verwandelte.

„Sie verläßt ihre Position“, meldete Flint überrascht, „die Grube bewegt sich, relativ zum bisherigen Standort!“

Brether fand keine Zeit, das Phänomen nachzuprüfen oder sich Gedanken darüber zu machen. Orter und Taster zeigten die Verteilung der Raumschiffe in diesem Sektor, und sie zeichneten ein Bild davon, daß sich die siebentausend Feindschiffe allmählich aus der Verwirrung befreiten. Die Einheiten der SOL kamen mehr und mehr in Bedrängnis, zumal Brether strikte Anweisung gegeben hatte, keine wirksamen Treffer zu erzielen.

Aber noch blieb die Lage überschaubar. Die TRIO jagte zwischen zwei gegnerischen Pulks hindurch und steuerte dem Mittelteil der SOL entgegen.

„Aktion beendet“, rief Brether in das Mikrofon des Kommandofunks. „Die Wespen hören auf zu stechen. Wir ziehen uns zurück.“

5.

Mit diesem denkwürdigen 1. Juni 429 NGZ will ich ein neues Kapitel im Logbuch der SOL beginnen, ein Kapitel, von dem ich noch nicht weiß, ob und wann es jemals einen Abschluß erhält. Vielleicht sollte ich ihm eine Überschrift geben, einen markanten Titel, um die Zäsur deutlich zu machen, die sich mit diesem Tag verbindet und alle Solaner gleichermaßen betrifft. Man könnte es Die endlose Reise nennen - oder sogar Im Auftrag der Kosmokraten, wieder einmal, unter neuen Vorzeichen.

Als der Tag begann, ahnte freilich noch niemand, welche einschneidenden Dinge geschehen würden. Zunächst waren wir heilfroh, die Aktion Wespenflug abgeschlossen zu haben. Inmitten der vielen Einheiten zogen wir uns zurück vor einem Feind, der allmählich Ordnung in seine Reihen brachte und sich von der Überraschung erholte. Rings um die Grube war der Raum erfüllt von heftigen Lichtblitzen, Dimensionsgewitter als Begleiterscheinung der Psi-Zündung, während das schüsselförmige Gebilde sich mit zunehmender Geschwindigkeit von seinem ursprünglichen Standort fortbewegte.

Erst als die TRIO in ihren Hangar einflog, atmete ich halbwegs befreit durch. Auf meinen Befehl hin kehrten nach und nach alle ausgeschleusten Einheiten zurück, die Zellen 1 und 2 koppelten am Mittelteil an. Ich sah Helen Almeera in ihrem Sessel sitzen, mit den Nerven am Ende, schwer atmend, und ich sah Flint Roysens verschwitztes Gesicht, gezeichnet von der Anstrengung, aber erleichtert.

„Die Fremden formieren sich offenbar zum Angriff“, meldete jemand aus der Hauptzentrale. „Die Grube beschleunigte weiterhin.“

„Wir verhalten uns passiv“, lautete mein Befehl. „Sollte der Feind das Feuer eröffnen, ziehen wir uns zurück.“

„Bestätigt.“

Ich erhob mich und spürte alle meine Knochen dabei, anscheinend hatte auch ich das Unternehmen enorm verkrampft durchgeführt. Ich nickte Helen und Flint zu, bevor ich mich in den Transmitterraum begab, ein Zeichen der Anerkennung und des Dankes, das sie auch ohne Worte verstanden, dessen war ich sicher. Nur wenige Augenblicke später betrat ich die Hauptzentrale der SOL...

... und erstarrte förmlich.

Da stand er wieder, schmal und hochgewachsen, achteckige Hautplättchen im Gesicht, Gazefilter in der Atemöffnung, knisternd. Die Augen starre, strahlende Murmeln, unergründlich in ihrer Tiefe.

Ich versuchte, mir die Überraschung nicht anmerken zu lassen, und ging schnell weiter, auf den Kommandantensitz zu.

„Carfesch!“ begrüßte ich ihn. „Ich hoffe, wir haben unsere Aufgabe zu deiner Zufriedenheit erfüllt.“

„Allerdings“, sagte er in seiner melodischen Sprechweise. Es klang freundlich. „Seht euch an, was geschieht.“

Ich überflog die Computerdarstellungen und die Bilder der normaloptischen Raumüberwachung. Die Grube raste jetzt durch den Leerraum, anders konnte man es beim besten Willen nicht bezeichnen. Ihre Geschwindigkeit war enorm und stieg weiter, während Blitze und Strukturerschütterungen diese seltsame Reise begleiteten. Die Fremdschiffe hatten sich unterdessen neu orientiert. Nicht mehr die SOL schien ihr Ziel zu sein, vielmehr machten sie sich daran, die graue Weltraumschüssel zu verfolgen.

Im nächsten Moment verschwand die Grube.

Die Meßinstrumente registrierten eine gewaltige Erschütterung des Raum-Zeit-Gefüges, begleitet von einer Schockwelle, die den Schutzschirm der SOL kurzzeitig zum Glühen brachte.

„Ein Hypersprung“, krächzte Erdeg Teral verblüfft, „die Grube hat einen Hypersprung vollführt.“

Die Bestätigung kam einen Sekundenbruchteil später von SENECA: „Ortung! Das Gebilde ist in einem Lichtjahr Entfernung wieder aufgetaucht.“

Ich starrte auf die Grafik, und es dauerte einen Moment, bis ich begriff, daß ich kein Bild von dem Vorgang zu sehen bekommen würde. Die einfach lichtschnellen Tasterimpulse benötigten ein Jahr für die Distanz, zwei Jahre bis zu ihrer Rückkehr. Nur die auf Hyperbasis arbeitende Ortung vermochte das Objekt aus dieser Entfernung zu erfassen, sie zeigte jedoch nur an, daß dort ein energetisches Gebilde aufgetaucht war, ein farbiger Leuchtpunkt, weiter nichts.

Carfesch schob sich neben mich, die hochsensiblen Krallenenden seiner Hand berührten mich an der Schulter.

„Nun ist alles vorbereitet“, sagte er andächtig und jagte mir damit einen Schauer über den Rücken. „Die Grube befindet sich an der richtigen Position. In der Tiefe unter ihr, wenn man es so ausdrücken will, ist der Berg der Schöpfung positioniert, das Fundament des TRIICLE-9. Die Basis ist bereit. Der Frostrubin mag ankommen.“

Seine Worte und die Art, wie er sie sprach, verströmten einen seltsamen Hauch, der kosmische Bedeutung atmete. Wieder fröstelte mich. In diesem Raumsektor, in diesem Abschnitt über der Tiefe, geschahen Dinge, die ich verstandesmäßig nur - noch theoretisch erfassen konnte, die in Art und Konsequenz eine Stufe zu hoch waren für normal Sterbliche.

Meine Gedanken wurden abgelenkt durch eine neuerliche Meldung der Biopositronik. Tausende weitere Ortungsimpulse tauchten beim neuen Standort der Grube auf, dann Zehntausende und mehr. Die Fremdschiffe, mit denen wir es bisher zu tun gehabt haben, nahmen sich in ihrer Zahl geradezu spärlich dagegen aus.

„Die Armada“, vermutete Reihumgrün, „die Neuankömmlinge müssen zur Endlosen Armada gehören.“

Ich nickte, nachdenklich und dankbar.

„Die schnellsten Einheiten zumindest“, sagte ich. „Nachor hat sie vorausgeschickt, um uns gegen die Mächte des Chaos zu unterstützen. Das Hauptkontingent wird erst in ein paar Monaten eintreffen.“

Es war bloß eine Vermutung zu diesem Zeitpunkt, aber welche Erklärung wäre logischer gewesen, wenn man dabei berücksichtigte, daß jene siebentausend Schiffe, die bislang gegen uns und die Grube operiert hatten, sich plötzlich zurückzogen? Als die ersten Funksprüche eintrafen, bestätigte sich unser Verdacht...

So also begann der Tag, dieser 1. Juni 429 NGZ, der in seinem weiteren Verlauf eine so schicksalhafte Bedeutung für die SOL erlangen sollte. Ich versuche mich zu erinnern, was im Vorfeld des entscheidenden Ereignisses noch geschah, und an Wichtigem fällt mir noch Reihumgrüns überraschende Erklärung ein.

Sie schockierte uns alle, die sympathische Kapselod-Strahl-Frau, obwohl wir immer damit hatten rechnen müssen, daß sie ihre kostenlose Verleihzeit eines Tages beenden würde, daß der Dank für die Rettung ihrer Armadaeinheit vor den Torkroten irgendwann abgetragen war. Als sie vor mir stand und mir erklärte, daß sie sich der Endlosen Armada wieder anschließen wolle, erkannte ich allerdings einen weiteren Grund, der sie von uns fort trieb: Unter uns Solanern war sie die einzige, die einem anderen Volk angehörte, den Kapseloden-Strahlen, und deren Heimat lag innerhalb der Armada. Was hätte aus ihr werden sollen, wenn sie bei uns geblieben wäre? Unser Weg führte uns weg vom Frostrubin und den Kapseloden-Strahlen, immer weiter weg, dessen konnte sie sicher sein, und ein Zurück würde es vermutlich nicht geben. Ich verstand sie gut, als sie die SOL verließ, um zu ihrem Volk zurückzukehren, dennoch fiel mir der Abschied schwer. Sie war mir und vielen anderen längst ans Herz gewachsen, doch wenn ihre Armadaeinheit mit dem Hauptkontingent hier ankam, würde der Trennungsschmerz längst vergessen sein.

Ich blickte dem kleinen Schiff nach, das wir ihr zur Verfügung gestellt hatten, eine automatisch gesteuerte Space-Jet, die sich entfernte und deren Ziel der neue Standort der Grube war, dort, wo Reihumgrün bald ihre Artgenossen wiedertreffen würde.

Carfesch stand an meiner Seite, immer noch, leises Knistern bei jedem Atemzug. Er hielt einen Würfel in der Hand, den er jetzt vor mir auf die Konsole stellte, mattiertes Glas offenbar, zehn Zentimeter Kantenlänge.

„Was ist das?“ Ich blickte an dem Sorgoren hoch und versank in starren blauen Murmeln. „Warum so feierlich?“

Wie üblich, waren auch Zyita Ivory und Surfo Mallagan durch eine Konferenzschaltung mit der Hauptzentrale verbunden. Wie ebenfalls üblich, geizten beide nicht mit Kommentaren.

„Er hat einen neuen Auftrag“, tippte Zyita, ganz gegen ihre Gewohnheit in einer sehr ruhigen Tonlage. „Aus unserem Heimflug zur Erde wird wohl nichts...“

„Kosmokraten!“ schimpfte Surfo. „Die Kosmokraten lassen uns keine Ruhe. Ich ahne es! Und eines sage ich dir, Carfesch, dies ist das letzte Mal, daß du dich auf der SOL blicken läßt!“

Täuschte ich mich, oder spielte um die lippenlose Mundöffnung des Sorgoren etwas, das man als Lächeln deuten konnte, als amüsiertes Lächeln gar?

„Ihr seid klug“, sagte Carfesch, „und ich denke, die Kosmokraten haben die rechte Wahl getroffen...“

„Hab1 ich's nicht gesagt! Sie lassen uns nicht in Ruhe!“

„Surf o, bitte!“

„Dieser kleine Würfel“, fuhr Carfesch fort, „ist ein Psi-Empfänger, vereinfacht ausgedrückt. Er reagiert auf Notsignale extremer Art. Wenn sich in diesem Universum ein Wesen, eine Gruppe oder ein Volk in höchster Not befindet, zeigt der Empfänger dies an und weist euch den Weg zu ihnen.“

Er machte eine kleine Pause. Mir schwindelte plötzlich.

„Seit langem seid ihr auf der Suche - nach euch selbst, nach einer Aufgabe, einer Bestimmung. Ich zeige euch diese Bestimmung. Eure Arbeit wird sein, all jenen zu helfen, die sich aus eigener Kraft nicht helfen können.“

„Nach Anweisung der Kosmokraten!“ stieß Surfo hervor. Hatte er überhaupt begriffen, worum es hier ging?

„Nach eurem Gutdünken“, korrigierte Carfesch feinsinnig, „und auf Empfehlung des Würfels.“

„Der Würfel ist eine Kosmokratenkonstruktion! Es kommt also auf dasselbe hinaus.“

Ich hob eine Hand, beschwichtigend, beruhigend, ich wußte selbst nicht wozu. Mir rauchte der Kopf. Echtes Verständnis fehlte mir noch. Was Carfesch uns da anbot, bedeutete es Fluch oder Segen für uns? Endlich eine Aufgabe, die uns alle einte? Oder eine Bürde, die unsere Gesellschaft spaltete?

Am späten Abend dieses 1. Juni 429 NGZ konnte niemand darauf eine Antwort geben. Die Diskussionen darüber wurden lang und teilweise hitzig. Die Meinungen waren geteilt, natürlich, doch schälte sich mit der Zeit immer deutlicher eine Mehrheit heraus, die Carfeschs Ansinnen befürwortete, zu meiner eigenen Überraschung. Als die Space-Jet von der Grube zurückkehrte mit der Nachricht, Reihumgrün habe bis zum Eintreffen der Kapseloden-Strahlen Aufnahme bei einem befreundeten Armadavolk gefunden - da stand die Zukunft der SQL bereits fest.

Warum wir uns so entschieden, ich vermag es nur zu ahnen. Die meisten von uns sind verbunden mit dem Schiff, auf eine Weise verbunden, wie sie sonst nur zum Heimatplaneten eines Volkes üblich ist. Die SOL ist unsere Heimat, darin liegt der Grund, wie ich glaube. Die wenigen, die letztlich anders dachten, erhielten einen Leichten Kreuzer zur Verfügung gestellt, mit dem sie heimkehren konnten zur Milchstraße. Für uns aber, die wir immer eine besondere Bestimmung gesucht hatten, zuletzt sogar die Spaltung riskierten, weil wir nicht fanden, das wir suchten, für uns eröffnete sich eine Aufgabe, endlich ein Ziel, nach dem zu streben sich lohnte, Not lindern in diesem Universum ...

Der Psi-Empfänger sprach erstmals an, kaum daß Carfesch die SOL für immer verlassen hatte, zufrieden, wie er beteuerte. Das milchige Glas des Würfels wurde transparent, als uns ein Bild der Notleidenden übermittelt wurde, ein Eindruck jener Existenzen, die so dringend auf Hilfe hofften.

So begann eine neue Ära für die SOL - und jene erste Mission, von der ich berichten will. Die Mission zum Eisnebel, wie wir sie später nannten, die so geheimnisvoll begann, so rätselhaft, und schließlich so verblüffend einfach endete.

*

Die Spoodies waren heimgegangen ins Virenimperium, sie hatten die Symbiose einseitig aufgekündigt, hatten Surfo Mallagan verlassen. Unmittelbar vor dem Start der SOL mit der Endlosen Armada war dem geschwächten Betschiden die Entscheidung endlich aus der Hand genommen worden.

Er hatte phantasiert und getobt, er hatte Brether beschuldigt, an der Entwicklung beteiligt zu sein, und Scoutie vorgehalten, ihn betrogen zu haben. Stundenlang war er nicht ansprechbar gewesen, keines der verabreichten Medikamente zeigte eine Wirkung. Brether fürchtete, der Verlust der Spoodies könnte zum Schwachsinn führen, oder sogar zum Tod, und die Vorwürfe, die er sich deswegen machte, plagten ihn.

„Wann wirst du begreifen, daß es seine eigene Entscheidung war?“ redete Scoutie auf ihn ein. „Ganz gleich, was geschieht, niemand hat ihn je gezwungen, das Risiko auf sich zu nehmen. Er handelte immer aus freien Stücken.“

„Eben das bezweifle ich“, sagte Brether müde. „Die Spoodies haben ihn beeinflusst, sicher, und dazu kam die Beziehung zwischen dir und mir, die er bis heute nicht verkräftet hat. Sie war mit ein Grund, warum er an der Symbiose so lange festhielt. Das Ergebnis sehen wir jetzt. Ohne die Spoodies kann er nicht mehr existieren.“

„Wer sagt das?“

„Es ist offensichtlich ...“

„Nichts ist offensichtlich“, fuhr ihm Scoutie ins Wort. „Eines will ich dir sagen, Brether, du weißt, ich habe viel Verständnis für deine Stimmungen, die du so gern übertreibst, aber in diesem Fall geht mir jedes Mitgefühl dir gegenüber ab. Wenn du Surfo so bedauerst und dich schämst, weil du und ich möglicherweise zu seinem Zustand beigetragen haben, dann schämst du dich gleichzeitig meiner - und meines Sohnes. Findest du das fair? Denkst du, es macht mir Spaß, ständig deine Selbstvorwürfe zu hören?“

Brethers Betroffenheit war nicht zu übersehen. Er stand da, mit hängenden Schultern, und blickte seine Gefährtin wortlos an.

„Surfo wird schon durchkommen“, fuhr Scoutie leise fort. „Er ist zwar geschwächt, aber er ist auch ein zäher Bursche. Er erholt sich, glaub mir.“

Brether schüttelte stumm den Kopf. Nie hatte er sich Gedanken darüber gemacht, daß seine Selbstvorwürfe, seine Seelenqualen, die er mitunter pflegte, an einer Stelle Narben hinterließen, die er gegen solche Dinge für immun hielt.

„Ich meinte es nicht so“, beteuerte er. „Ganz gewiß nicht.“

„Das weiß ich“, sagte sie. „Trotzdem belastet mich das alles. Ich weiß, du stehst zu uns, aber wenn es so ist, dann höre endlich auf mit deinen Vorwürfen wegen Surfo. Es ist vorbei mit ihm, du weißt es wie er, es gibt andere Möglichkeiten für ihn, und er wird sie wahrnehmen, sobald er sich besser fühlt. Ihr solltet euch vertragen.“

Brether löste sich von ihr.

„Er beschuldigte mich. Vielleicht haßt er mich gar.“

„Und selbst wenn es so ist: Dann gehst du ihm eben aus dem Weg. Wäre es so schwer? Besser jedenfalls, als ständig sich selbst zu zerfleischen.“

Er nickte. Natürlich hatte sie recht, er wußte es selbst, doch manchmal kam er gegen diese Stimmungen einfach nicht an. Als die Tür plötzlich aufsprang, nicht verschlossen offenbar, als Surfo in den Raum taumelte, von einem Medo gestützt, da schrie Brether auf. Ein Gesicht wie das des Todes starrte ihm entgegen, die Wangen eingefallen, die Lippen blaß und rissig, die Augen tief in den Höhlen liegend, trübe. Surfo suchte nach der nächsten Sitzgelegenheit und ließ sich hineinfallen. Es sah aus, als müßte er auseinanderbrechen, so dürr war er, ausgemergelt.

„Was willst du?“ fragte Scoutie. „Du solltest dich schonen, statt in der SOL Spaziergänge zu unternehmen.“

„Reden“, sagte Surfo matt, „nichts als reden.“

Seine Stimme rauh und brüchig, vertrocknete Kehle, seit Monaten schon. Es war ein ungewohntes Bild geworden, ihn so zu sehen, ohne den Schlauch, ohne den Spoodie-Pulk. Brether setzte sich ihm gegenüber. Er dachte an das, was Scoutie ihm gesagt hatte, er riß sich zusammen, und er wurde in diesem Moment vielleicht ein winziges Stück reifer.

„Rede“, forderte er den früheren Freund auf. „Wir hören dir zu.“

Surfo verdrehte die matten Augen, sein Arm tastete stützend nach dem Medo.

„Ich will nicht viel sagen“, brachte er hervor, „nur mich entschuldigen für das, was ich dir vorgeworfen habe, dir und Scoutie.“

„Es gibt nichts zu entschuldigen“, bemerkte Scoutie.

„Doch!“ beharrte er. „Ich war lange der Meinung ... und...“

„Surfo! Du bist schwach und solltest dich schonen!“

„Ihr wißt, was ich meine?“ krächzte er. „Die Symbiose und alles, was wir voneinander dachten...“

„Wir wissen es.“

Seine Augen suchten Brethers Blick.

„Gibst du mir die Hand?“

Brether fuhr es durch Mark und Bein. Er nickte schwach, und er zitterte, als er die Hand ausstreckte.

Brether ergriff die abgemagerte, schwache Hand, und er meinte, die Knochen eines Toten zu berühren, kalt und fleischlos. Er lächelte verzerrt, und Surfo lächelte zurück, grimassenhaft, mager. Eine Geste, oft geübt und auch diesmal ohne viel Bedeutung. Aber ein neuer Anfang zwischen zwei Menschen diesmal, ganz gewiß ein neuer Anfang.

*

Wenn ich mir Surfo Mallagan heute betrachtete, konnte ich kaum mehr glauben, wie krank und schwach er damals gewesen war, nur wenige Monate zuvor. Er hatte sich glänzend erholt während unseres Fluges, meine Freude darüber war ehrlich. Die lange Zeit der verzehrenden Symbiose schien keinerlei Nachwirkungen oder Schäden hinterlassen zu haben. Mit klarem Blick stand er neben mir, hoch aufgerichtet.

„Kosmokratenwitz!“ sagte er, ich wußte nicht, zum wievielten Male. „Ich bleibe dabei, es ist ein verdammt Test.“

„Wir werden es erleben“, gab ich kurz angebunden zurück, ohne die Bildschirme aus den Augen zu lassen.

Ein kybernetisches System, verborgen im Eisnebel, leuchtendes Gefängnis in der Nacht: Eine unserer Sonden zeichnete weiterhin auf, was sich dort unten, auf dem Boden des namenlosen Planeten, ereignete. Bislang war die Situation unverändert, aber ich rechnete jeden Moment mit dem Durchbruch.

Eine wahrhaft verblüffende und, wenn sie funktionierte, einfache und schnelle Lösung hatte sich aufgetan. SENECA war es gelungen, mit den Schaltkreisen des entdeckten kybernetischen Systems Kontakt aufzunehmen, in die Denk- und Rechenprozesse einzudringen, sie auszuloten und zu interpretieren, alles mit meinem laienhaften Verständnis ausgedrückt.

„Es ist der Bordcomputer eines Raumschiffs“, hatte SENECA erläutert, „der seinen Auftrag, ein angriffssicheres Schutzfeld zu errichten, in Form dieses Eisnebels gemeistert hat. Leider hat er den Auftrag so gründlich mißverstanden, daß er die Raumfahrer nicht mehr nach draußen lassen will. Deshalb erreichte uns der Hilferuf, deshalb empfanden wir die Notlage so deutlich. Sie gehen zugrunde, wenn der Computer das Feld nicht abschaltet.“

„Einer meiner Alpträume ist, daß SENECA eines Tages ähnlich widersinnig reagieren könnte.“

Surfo hatte diese Bemerkung gemurmelt, und ich mußte ihm zustimmen. Das Geschehen dort unten war Beweis genug, wie leicht ein winziger Computerfehler, ein Mißverständnis womöglich, lebensbedrohende Folgen haben konnte. Die Unbekannten hatten sich schützen wollen, und ihr Bordrechner errichtete einen Schutz, der zum undurchdringlichen Gefängnis wurde, weißgrau und fahl, eisig in der Hitze dieser Welt.

Von SENECA'S Bemühungen bemerkten wir nichts. Wie die Biopositronik die Kommunikation mit einem fremden Computersystem bewerkstelligte, wie sie es gar davon überzeugen wollte, daß es einen Befehl falsch interpretierte, blieb mir ein Rätsel. Fachleute mochten sich darüber Gedanken machen, Erklärungen formulieren. Wir jedoch, Surfo und ich, Zyita Ivory auf der SZ-1, wir warteten voller Spannung, ob der Versuch gelänge.

Und was kaum jemand tatsächlich für machbar gehalten hatte, das geschah. Es erlosch, als wäre es nie vorhanden gewesen, eisiges Leuchten, weißgrau, das der Nacht wich, das verschwand, als hätte jemand einen Schalter betätigt. Jetzt erfaßten die Taster das Schiff, das in dem energetisch undefinierbaren Nebel verborgen gewesen war, ein flaches,

rundes Gebilde mit einem kegelförmigen Aufsatz in der Mitte. Keine Konstruktion, die mir bekannt gewesen wäre - wie auch, in einer fremden Galaxis, weitab von der heimatlichen Milchstraße?

„Auftrag ausgeführt“, meldete SENECA, als müßte er den letzten Zweifel an einer Urheberschaft beseitigen. „Das kybernetische System hat die Raumfahrer auf meinen Eingriff hin freigegeben.“

„Kannst du Kontakt mit ihnen aufnehmen?“

SENECA verneinte: „Bislang antwortete sie auf keine meiner Anfragen.“

In diesem Moment startete das unbekannte Raumschiff. Sanft hob es zunächst von der namenlosen Welt ab, dann beschleunigte die Scheibe und jagte ins All hinaus, feurige Triebwerkslohe ausstoßend. Die Fremden nahmen keine Notiz von uns.

„Gibt's das?“ Zyitas Kommentar, erstmals wirklich von etwas beeindruckt. „Die müssen uns doch geortet haben!“

Ich hob nur die Schultern und bemerkte Surfos ratlosen Gesichtsausdruck. Wir standen verblüfft und ungläubig. Fremde Raumfahrer hatten wir aus ihrer Not befreit, und sie verschwanden ohne ein Wort des Dankes! Vielleicht, dachte ich, hatten sie unseren Eingriff tatsächlich nicht bemerkt. Oder hielten sie die SOL, den Koloß im All, für ein feindliches Schiff, vor dem es zu fliehen galt?

Wir würden ihre Motive nie ergründen können.

Wir mußten warten auf den nächsten Auftrag, der uns an einen anderen Ort führte, vielleicht mit mehr Erfolg bei einer Kontaktaufnahme.

Ich dachte an die Fremden, die dort unten gelitten hatten und die verschwunden waren, ohne sich um uns zu kümmern.

Ein seltsames Gefühl: Nach allen Anstrengungen eine so blitzartige Lösung, und dann wieder allein im Kosmos, als wäre nichts gewesen.

„Wir wissen nicht, wer sie sind“, sagte ich ruhig, aus einem inneren Bedürfnis heraus. „Wir wissen nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen. Was immer sie suchen mögen, vielleicht finden sie Frieden.“

ENDE